

MedUnique people

03
Dezember
2018

Rückenwind für Talente

An der MedUni Wien lässt sich gut Karriere machen.
Unterstützung gibt es für alle – vom Nachwuchstalents
bis zur wissenschaftlichen Führungskraft.

06

Theresa Maiß aus Stuttgart (21), Stefan Shen aus Wien (24)
und Tara Buchleitner aus Maria Enzersdorf (19) (v. l. n. r.)

Top-Talent mal fünf:

Im Herbst wurden gleich fünf
neue Professoren bestellt.

04

Fundraising mal zwei:

Spenden für Präzisionsmedizin
und das Josephinum.

14 & 17

vfwf

Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Engagement mal 23:

Seit 23 Jahren fördert der
vfwf die Wissenschaft.

20

Karriere an der MedUni Wien

In der aktuellen Ausgabe von MedUnique-people haben wir den Schwerpunkt auf die Karriere bzw. Karrieremodelle an der MedUni Wien gelegt. Welche Möglichkeiten es gibt, sich an unserer Universität zu verwirklichen und eine große Karriere zu starten, und wie wir dabei unterstützen können, lesen Sie im Detail ab Seite 6. Was uns aber generell besonders wichtig ist: Schon frühzeitig versuchen wir die besten Köpfe in Forschung und Lehre möglichst intensiv zu fördern und ihnen zu signalisieren, dass sie mit entsprechender Leistung auch eine langfristige Perspektive an der MedUni Wien besitzen.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

Wenn es uns gelingt, die größten Talente an unsere Universität zu binden, ist dies zugleich ein starkes Zeichen an die Wissenschafts-Community – auch international: Wenn wir unseren eigenen, hoffnungsvollen Nachwuchs halten können, ist dies auch ein Anreiz für andere Top-WissenschaftlerInnen, zu uns an die MedUni Wien zu kommen, um hier an medizinischen Innovationen für die Zukunft mitzuwirken.

Dass wir für internationale ExpertInnen ein attraktiver Arbeitsplatz sind, zeigen auch die jüngsten Besetzungen unserer Professuren: So kamen etwa Andreas Sönnichsen (Allgemeinmedizin), und Christian Hengstenberg (Kardiologie) sowie Marco Idzko (Pulmologie) von angesehenen Kliniken aus Deutschland zu uns nach Wien. Und mit dem Dermatologen Wolfgang Weninger sowie Paul Plener (Kinderpsychiatrie) und Thomas Berger (Neurologie) konnten wir drei Absolventen unserer Universität zurückgewinnen – sie haben an renommierten Universitäten im In- und Ausland hohe Reputation erlangt.

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

in Kooperation mit dem VFWF –
Verein zur Förderung von Wissen-
schaft und Forschung in den neuen
Universitätskliniken am Allgemei-
nen Krankenhaus der Stadt Wien,
Währinger Gürtel 18–20,
1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für
Kommunikation und Öffentlich-
keitsarbeit, Mag. Johannes
Angerer, Kerstin Kohl, MA,
Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 15.000 Stück
Corporate Publishing:
Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,

Redaktion: Brigitte Alice Radl,
Josef Puschitz; Gestaltung und
Layout: Elisabeth Ockermüller;
Bildbearbeitung: Reinhard Lang,
Matthias Dorninger;
Korrektur: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau
Coverfoto: MedUni Wien/Houdek

Sie können Ihr kostenloses
MedUnique-people-Abo
jederzeit per Mail unter
medunique@meduniwien.ac.at
abbestellen.

Inhalt



18

04 AKUT
Fünf neue Professoren

05 KLUGE KÖPFE
Menschen & Karrieren

06 IM FOKUS
Rückenwind für Talente:
Die MedUni Wien
fördert Studierende,
Hochtalentiertere
und -renommiertere.

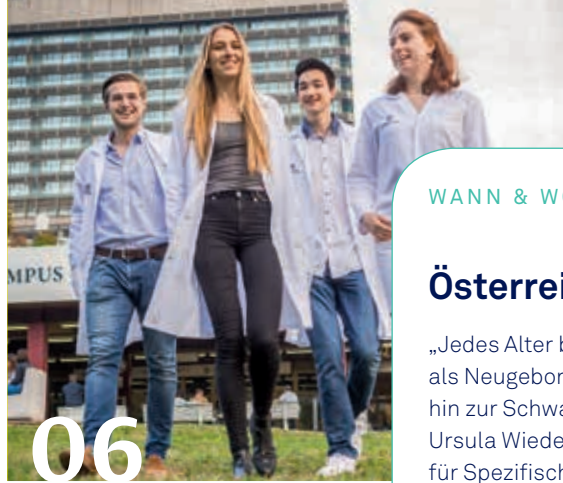
**12 DIE MEDUNI WIEN
STELLT SICH VOR**
Zentrum für Virologie &
Universitätsklinik für
Strahlentherapie

14 FUNDRAISING
Das Josephinum wird
ab 2019 renoviert.

16 INTERN
Eine Impfbambulanz für
RisikopatientInnen

17 FUNDRAISING
Für das Zentrum für
Präzisionsmedizin

18 IM PORTRÄT
Christian Sillaber
behandelt PatientInnen
mit der Erbkrankheit
Thalassämie.



06



24

19 INTERN
„Sounds & Science“ und
Compliance

20 VFWF
Der Verein stellt sich und
zwei PreisträgerInnen vor.

24 IM PORTRÄT
Meilensteine in fünf Jahren
Universitätszahnklinik

26 ALUMNI IM PORTRÄT
Alfred Gangl: prägender
Forscher und Klinikleiter

28 RÜCKBLICK
Events im Herbst 2018

30 CURRICULUM
Universitätslehrgänge:
Arbeitsmedizin &
„Clinical Research“

**31 RESEARCHERS OF
THE MONTH**
Oktober, November &
Dezember

WANN & WO

Österreichischer Impftag 2019

„Jedes Alter braucht seine Impfung, von der Phase als Neugeborenes über die Kindheit und Jugend bis hin zur Schwangerschaft und zum hohen Alter“, sagt Ursula Wiedermann-Schmidt, Leiterin des Instituts für Spezifische Prophylaxe und Tropenmedizin der MedUni Wien und wissenschaftliche Leiterin des Österreichischen Impftags 2019. Dieser steht heuer dementsprechend unter dem Motto „Impfprävention – von Jung bis Alt“. Im Fokus der Keynotes und Diskussionen steht unter anderem die Frage nach Kommunikationsstrategien, die dem „negativen Impfpopulismus“ entgegengesetzt werden können.

Samstag, 19. Jänner 2019, 8–17 Uhr

Austria Center Vienna, Bruno-Kreisky-Platz 1, 1220 Wien
Infos und Anmeldung: www.impftag.at

Weitere Termine

Freitag, 14. Dezember 2018, 13–18.30 Uhr

4th Michael J. Marberger Annual Meeting

Interaktives Weiterbildungsprogramm mit internationalen ExpertInnen zum Thema „Frontiers in Urology“
Van Swieten Saal, Medizinische Universität Wien,
Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien
www.meduniwien.ac.at/frontiers-in-urology

Dienstag, 12. Februar 2019, 9–14 Uhr

Wiener Krebstag 2019

Ärztliche Fortbildung (10–14 Uhr) und Informationsveranstaltung für Interessierte (9–13 Uhr)
Wiener Rathaus, Friedrich-Schmidt-Platz 1, 1010 Wien

Mittwoch, 27. Februar bis Sonntag, 3. März 2019

European Congress of Radiology

Jahreskonferenz der European Society of Radiology (ESR) mit rund 20.000 BesucherInnen und damit der zweitgrößte medizinische Fachkongress der Welt.
Austria Center Vienna, Bruno-Kreisky-Platz 1, 1220 Wien
www.myesr.org/congress

Donnerstag, 7. März 2019, 14–16 Uhr

Transplant Forum Symposium 2019

Internationale Gäste renommierter Forschungsinstitutionen präsentieren und diskutieren die aktuellsten Entwicklungen in der Transplantationsmedizin.
Jugendstilhösraum im Rektoratsgebäude, 2. Stock,
Spitalgasse 23, 1090 Wien
www.meduniwien.ac.at/transplantforum

Fünf auf einen Streich

Wie attraktiv die MedUni Wien als Arbeitsplatz ist, zeigen die jüngsten Bestellungen: Gleich fünf hochrenommierte Top-Mediziner haben im Herbst 2018 Professuren übernommen, zwei davon zusätzlich eine Leitungsfunktion.



Thomas Berger setzt auf Kollaborationen: Er will die Universitätsklinik für Neurologie zum unverzichtbaren Partner in nationalen und internationalen Netzwerken machen.

THOMAS BERGER

Professur für Neurologie seit November 2018

Der Experte für Neuroimmunologie und Multiple Sklerose war zuletzt stellvertretender Direktor der Universitätsklinik für Neurologie in Innsbruck. Seine Schwerpunkte will er an der MedUni Wien weiterentwickeln und setzt dabei auf abteilungs- und fächerübergreifende Zusammenarbeit. Er möchte außerdem weitere Forschungsbereiche (Schlaganfall, demenzielle Erkrankungen, Epilepsie, Bewegungsstörungen, neuroonkologische Erkrankungen, neurologische Schmerzsyndrome usw.) vertiefen und gleichzeitig ein neues Forschungsfeld aufbauen: die neurologische Intensivmedizin.



Matthias Preusser erhielt bereits zahlreiche Auszeichnungen und Förderungen. Er leitet mehrere internationale onkologische Fachgesellschaften.

MATTHIAS PREUSSER

Professur für Internistische Onkologie seit Oktober 2018

Der Facharzt für Innere Medizin, Hämatologie und Internistische Onkologie hat in Wien studiert und promoviert. Es folgten Forschungsaufenthalte im Ausland, bevor er an die MedUni Wien zurückkehrte. Preussers Forschungsschwerpunkte sind Präzisionsmedizin und Immuntherapie bei Hirntumoren. Er leitet lokale, nationale und internationale klinische Studien zur zielgerichteten Therapie und Immuntherapie. Einen Fokus möchte er künftig darauf legen, die Onkologie als attraktives Entwicklungsfeld für junge KollegInnen zu positionieren.



Wolfgang J. Weninger war bereits während seiner Studienzeit an der MedUni Wien in Lehre und Forschung tätig – und ist es heute wieder.

WOLFGANG J. WENINGER

Professur für Anatomie seit September 2018

Bereits seit 2016 hat der Humanmediziner und Fachanatom eine wichtige Führungsposition an der MedUni Wien inne: Er leitet die Abteilung Anatomie – und hat nun auch die Professur übernommen. Sein wissenschaftliches Interesse gilt der Erforschung der genetischen und biomechanischen Ursachen angeborener Fehlbildungen, der dreidimensionalen Darstellung der Nerven- und Gefäßversorgung menschlicher Gewebe sowie der Entwicklung innovativer Bildgebungsmethoden und experimenteller Techniken zur Bearbeitung anatomischer Fragestellungen. Weninger publizierte bereits in zahlreichen renommierten Top-Journalen und ist in der Lehre hochaktiv.



Andreas Sönnichsen ist im Vorstand des Netzwerks Evidenzbasierte Medizin (EbM) und Herausgeber des Standardwerks „EbM-Guidelines“ (siehe Verlosung S. 32).

ANDREAS SÖNNICHSEN

Professur für Allgemeinmedizin und Leitung der Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin am Zentrum für Public Health seit Oktober 2018

„Ein effizientes Gesundheitssystem braucht eine starke Allgemeinmedizin“, erklärt Andreas Sönnichsen. AllgemeinmedizinerInnen müssten qualifiziert sein in der Diagnostik, bei der Kommunikation mit PatientInnen und in der evidenzbasierten Behandlung. Dazu will Sönnichsen allgemeinmedizinische Inhalte im Curriculum ausbauen und weiterentwickeln, somit die Qualität weiter steigern und das Ansehen des Berufs AllgemeinmedizinerIn heben.



Wolfgang Weninger will die Universitätsklinik als weltführendes Zentrum für akademische und klinische Dermatologie und Venerologie etablieren.

WOLFGANG WENINGER

Professur für Dermatologie und Leitung der Universitätsklinik für Dermatologie seit September 2018

Österreich, USA, Australien, Österreich: Das sind die Karrierestationen des renommierten Dermatologen, dessen Spezialgebiet das Haut-Immunsystem ist. Während seiner Zeit an der Sydney Medical School gewann er bahnbrechende Erkenntnisse zu entzündlichen und bösartigen Erkrankungen wie Schuppenflechte oder Melanom. Seine Forschung führt er mittels neuester mikroskopischer Methoden durch, in seinen Studien hat er einige neue Immunzellen entdeckt und deren Rolle bei Hauterkrankungen aufgedeckt. In Klinik und Lehre will Weninger künftig verstärkt auf künstliche Intelligenz setzen.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese Mitarbeiterinnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Daniela Hainberger

Im Rahmen der internationalen Initiative „For Women in Science“ erhielt die PhD-Studentin am Institut für Immunologie ein Stipendium von L'Oréal Österreich. Damit wird ihr Forschungsprojekt über (CD4-positive) T-Helferzellen im Immunsystem gefördert. Im Detail beschäftigt sie sich dabei mit der Rolle des regulierenden Moleküls NCOR1.



Cosima Prahm

Für die Entwicklung einer Trainings-App zur Steuerung von Handprothesen hat die PhD-Studentin am Christian Doppler Labor für Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen den diesjährigen Wissenschaftspreis „Inklusion durch Naturwissenschaften und Technik“ (WINTEC) erhalten.



„BE Open Science Festival“

Im September zeichnete der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gleich vier Forscherinnen der MedUni Wien mit Postdoc-Förderungen aus: Linda Trübestein und Daniela Lötsch (Foto, beide Hertha-Firnberg-Programm 2017) sowie Elisa Vilardo und Stefanie Widder (beide Elise-Richter-Programm 2017).



Katarzyna Niespodziana

Die Wissenschaftlerin vom Institut für Pathophysiologie und Allergieforschung wurde für eine Studie zur Identifizierung von Rhinoviren als Auslöser von Asthma ausgezeichnet: Die Österreichische Gesellschaft für Allergologie und Immunologie (ÖGAI) verlieh ihr den jährlich vergebenen Clemens von Pirquet Preis.



Studierende der MedUni Wien bauen sich eine erfolgreiche berufliche Zukunft auf. Im Bild v. l. n. r.: Dominik Lanzerstorfer aus Wels (24), Tara Buchleitner aus Maria Enzersdorf (19), Stefan Shen (24) und Sophia Tschugguel (23) aus Wien.

Rückenwind für Talente

Die Möglichkeiten, an der MedUni Wien Karriere zu machen, sind vielfältig. Unterstützung gibt es für alle Berufsgruppen in sämtlichen Entwicklungsstufen – vom medizinischen Nachwuchstalent bis zur Führungskraft im Wissenschaftsbetrieb.

OSKAR ASZMANN

„Forschung ist eine Frage von Generationen“

Michaela Fritz ist Vize-
rektorin für Forschung
und Innovation der
MedUni Wien.

Am Anfang steht der PhD. Oder der Dr. scient. med. In der wissenschaftlichen Karriere an der MedUni Wien führt kein Weg am Erwerb eines in- oder ausländischen Doktorats vorbei. Das betrifft sowohl AbsolventInnen der Diplomstudien Humanmedizin und Zahnmedizin als auch AbsolventInnen anderer Studien. Was sie als Erstes lernen, wenn sie eine Forschungslaufbahn einschlagen: Der Wissenschaftsbetrieb folgt exakten Regeln, die auf den ersten Blick ob ihrer Komplexität leicht überfordernd wirken. Universitätsgesetz und Kollektivvertragsregelungen schreiben detailliert vor, wie die Karriereschemata in der Wissenschaft auszusehen haben. Das soll keinesfalls als Schikane betrachtet werden, im Gegenteil: Die strukturierten Regeln wurden vor allem geschaffen, um dem wissenschaftlichen Nachwuchs den Karriere Einstieg zu erleichtern. Und genau dieses Ziel verfolgt auch die MedUni Wien mit ihrem ausdifferenzierten Karrieremodell.

„An der MedUni Wien ist es uns besonders wichtig, Hochtalentiertere in Forschung und Lehre möglichst frühzeitig zu fördern und ihnen zu signalisieren, dass sie mit entsprechender Leistung auch eine langfristige Perspektive an der Universität haben“, sagt Michaela Fritz. Die spezifische Situation im Hochschulsektor ist →

Der ERC-Synergy-Grant gilt in der Forschungs-Community als „Königsklasse“. 10 Millionen Euro schwer ist diese Forschungsförderung der EU, die nun erstmals an ein Kooperationsprojekt der MedUni Wien vergeben wurde bzw. gedrittelt an ein Kooperationsprojekt, an dem sie gemeinsam mit der IIT Genua und dem Imperial College London beteiligt ist. Und zwar für das Projekt „Natural BionicS“, das sich mit Bionischer Rekonstruktion und der Entwicklung innovativer Bionik-Technologien befasst. Einer der drei Projektleiter ist Oskar Aszmann, Leiter des Christian Doppler Labors für Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen an der Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie der MedUni Wien. Internationale Aufmerksamkeit wurde seiner Arbeit mit bionischen Prothesen seit 2009 zuteil, als er an der MedUni Wien weltweit erstmals einem Patienten eine Hand mit mechanischen Hilfsmitteln ersetzt hat. „Ich bin Vollblutklinikler und stehe vier Tage die Woche im OP. Da lotet man jedes Mal die Grenzen des Möglichen aus. Und darum geht es, diese Grenzen auch zu verschieben“, sagt Aszmann.

Seine Karriere an der MedUni Wien begann schon als Student 1989, wo er zuerst als Anatomie-Demonstrator und später als wissenschaftlicher Assistent an der Abteilung für Neuroanatomie tätig war. „Das war meine erste Anstellung, und schon damals faszinierten mich Nerven. Durch Professor Hanno Milleis Arbeit in der Rekonstruktiven Nerven-chirurgie wurde mir schnell klar, dass die Plastische Chirurgie das richtige Betätigungsfeld für mich ist – obwohl mich dieses Fach zu Beginn gar nicht interessierte, da ich damit ganz andere Inhalte verband“, sagt er. Nach Milleis Emeritierung 1994 suchte Aszmann nach einem Mentor – und fand ihn im amerikanischen Chirurgen Lee Dellon an der Johns Hopkins Universität in Balti-

more. Dort blieb Aszmann fast vier Jahre lang, um klinisch wie wissenschaftlich nervenchirurgische Fragestellungen zu bearbeiten. „Im November 1998 hat mich Professor Manfred Frey, der neue Abteilungsleiter, nach Wien eingeladen, und ich wusste: Wenn ich in die klinische Medizin einsteigen wollte, musste ich jetzt wieder zurückgehen“, erzählt er.

Man solle dem eigenen Enthusiasmus folgen, so Aszmann – seiner liegt in der klinischen Forschung. Nach Wien brachte er schließlich neue Labortechniken aus den USA mit und etablierte mit eigenen Drittmitteln ein Labor zur Erforschung von neuen Ansätzen in der Nervenregeneration. Dabei baute er auf das breite Wissen und die Erfahrung seiner Vorgänger auf. „Am besten wächst man auf den Schultern von anderen, und die beste Forschung ist immer trans-generational“, sagt Aszmann. Deshalb sieht er auch einen großen Teil seiner heutigen Arbeit in der Nachwuchsförderung: „Jetzt, mit 53 Jahren, bin ich dran, und mein Leben besteht praktisch ausschließlich aus Teaching. Sei es im OP, in der PhD-Betreuung oder über diverse Fachgesellschaften.“



Oskar Aszmann, Klinische Abteilung
für Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie der MedUni Wien.

Mit MentorInnen geht alles leichter

Viele WissenschaftlerInnen verdanken ihre Karrieren kompetenten MentorInnen. An der MedUni Wien werden diese Beziehungen bewusst gefördert.



Angelika Hofhansl leitet das Curriculum-Management, das im Teaching Center der MedUni Wien angesiedelt ist.

Angelika Hofhansl weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, Vorbilder zu haben: „Ich komme aus einem bäuerlichen Umfeld im Burgenland. Dass ich jetzt da bin, wo ich bin, das verdanke ich unter anderem vielen Wegbegleiterinnen und -begleitern, die mir die Augen für berufliche Möglichkeiten geöffnet haben.“ Eine davon ist die Leitung des Mentoring-Programms für Studierende an der MedUni Wien, die die Psychologin seit 2009 innehat. Damals wurde das erste großflächige Mentoring-Programm für Studierende aufgebaut, weil der Wunsch nach Intensivierung des Kontakts sowohl bei Lernenden als auch Lehrenden lauter wurde. „Trotz der vielen Begegnungen im Kleingruppenunterricht konnten kaum längerfristige Beziehungen aufgebaut werden, weil die Kontakte so kurz waren. Beide Seiten entwickelten das Gefühl, dass ein Austausch nötig wäre, der nachhaltiger ist“, sagt Hofhansl. Aus diesen Anregungen heraus wurde das Angebot entwickelt – das seit dem Start 2009 mehr als 3.500 Studierende in Anspruch genommen haben.

Begleitet wurden sie dabei von rund 450 geschulten MentorInnen, die seither als „aktive PartnerInnen auf Augenhöhe“, so Hofhansl, in Sachen Berufsorientierung, persönliche Entwicklung und fachliche Spezialisierung beraten. Die Programmleiterin sieht darin auch einen Beitrag zur Chancengleichheit: „Manche Studierende sind schon durch ihren familiären Hintergrund gut vernetzt, zum Beispiel weil die Eltern auch Ärztinnen oder Ärzte sind. Für alle, die solche Kontakte nicht haben, können Mentorinnen und Mentoren eine wertvolle

Hilfe sein und Einblicke in die Berufswelt bieten.“ Die Gruppe der MentorInnen ist vielfältig: Sie stammen aus allen Bereichen der Medizin, haben als KlinikerInnen konkreten PatientInnenbezug oder als ForscherInnen profunde Kenntnis des Wissenschaftsbetriebs. Jede bzw. jeder von ihnen durchläuft ein achtstündiges Training, um auf die Rolle vorbereitet zu werden. „Das zentrale Stichwort dabei ist ‚Empowerment‘. Mentorinnen und Mentoren haben zu Beginn ihres Wirkens oft die Sorge, dass sie das Leben ihrer Mentees zu regeln hätten. Das ist aber nicht der Fall. Wir bereiten sie darauf vor, den Studierenden Hilfe zur Selbsthilfe zu geben“, sagt Hofhansl.

Nachwuchspflege

Das Pilotprojekt im Jahr 2009 lockte bereits 90 Mentees und 18 MentorInnen an, inzwischen ist das Programm auf rund 500 Studierende und 120 MentorInnen jährlich angewachsen. Mit jedem Wintersemester startet ein neuer Durchlauf, der im Schnitt acht bis zehn Treffen pro Jahr in kleinen Gruppen bis zu fünf Studierende umfasst. Laut Hofhansl würden MentorInnen das Programm auch zur Nachwuchspflege nutzen, um engagierte Studierende für ihr Fach zu begeistern. Mittlerweile wird das Modell von anderen medizinischen Universitäten kopiert. Hofhansl wird immer wieder eingeladen, im Ausland die Funktionsweise des Senior-Mentor-

ring-Programms zu erläutern. Weil das Konzept so erfolgreich ist, wurde es sogar noch ausgeweitet – vor einigen Jahren hat man speziell die Themen „Studieren mit Kind, Work-Life-Balance“ ins Programm aufgenommen. Rund zehn Prozent der Senior-MentorInnen bieten zusätzlich diesen Schwerpunkt an. Weiters wurde kürzlich das Junior-Mentoring implementiert, das als Peer-to-Peer-Mentoring konzipiert ist und Vernetzung, Austausch und Diskussion von Studierenden unterschiedlicher Jahrgänge vorantreiben soll. „Es geht dabei um weit mehr als die Fragen ‚Wo ist die Mensa? Wo die Bibliothek?‘ Wir wollen in dem Programm gesellschaftspolitische Themen aufgreifen, inhaltlich über den Tellerrand blicken und sogar zum Philosophieren anregen“, sagt Hofhansl.

Im Exzellenzprogramm Allgemeinmedizin im Klinisch-Praktischen Jahr (KPJ) setzt man seit dem Studienjahr 2018/19 ebenso auf eine Mentoring-Beziehung. In diesem Programm werden Studierende, die im KPJ einen Schwerpunkt im Fach Allgemeinmedizin setzen wollen, über die gesamte Dauer von 48 Wochen von erfahrenen AllgemeinmedizinerInnen begleitet. Ziel ist es, den Studierenden das Berufsbild durch intensiven Kontakt zu Vorbildern näherzubringen.

Alle Infos unter www.meduniwien.ac.at/mentoring

„Mentorinnen und Mentoren können wertvolle Einblicke in die Berufswelt bieten.“

Angelika Hofhansl, Leiterin Curriculum-Management der MedUni Wien

THOMAS BERGER

„Chancen nützen, wenn sie sich auftun“



Thomas Berger wechselte mit 1. November von Innsbruck nach Wien an die Universitätsklinik für Neurologie.

Für Thomas Berger war es ein Déjà-vu-Erlebnis, als er für die Professur der Universitätsklinik für Neurologie an der MedUni Wien vorsprach. „Das Hearing fand gleich neben dem Gebäude statt, in dem ich 1991 meine letzte Prüfung abgelegt hatte. Ich konnte beim Hearing über meine bisherige wissenschaftliche Laufbahn berichten – das war ein tolles Gefühl“, sagt Berger. Seine Ausführungen haben die Kommission überzeugt, am 1. November 2018 trat er seine neue Stelle an – und kehrt damit zum Ursprung seiner medizinischen Karriere zurück: Denn nach seinem Studium startete er am damaligen Neurologischen Institut unter Professor Hans Lassmann. „Es war eine extrem produktive Zeit, in der ich die Wissenschaft von der Pike auf gelernt habe. Aber auch die Art, wie das Institut geführt wurde, hat mich geprägt: hin zu Teamwork und Kooperation auf Augenhöhe“, sagt Berger.

Er sieht seinen Mentor Lassmann als wesentlichen Faktor in seiner Karriere. Ein weiterer war, dass er Chancen nützte, als sie sich auftaten: Im Jahr 1995 wurde er eingeladen, in Innsbruck ein neurologisches Forschungslabor aufzubauen. „Ich hatte zwar angenommen, dass mich meine Forschungslaufbahn in den Westen führen würde, dachte aber eher Richtung USA. Doch die Chance, als relativ junger Assistent ein Labor nach eigenen Vorstellungen aufzubauen, bietet sich nicht oft. Das musste ich machen!“ Ähnlich ging es ihm, als die Neurologie-Professur an der MedUni Wien ausgeschrieben wurde. Ob das der Zenit seiner Laufbahn sei? „Für mich bedeutet die Professur nicht, am Ende einer Karrierestufe angekommen zu sein, sondern eine neue Phase meiner Arbeit, in der ich viel entwickeln und gestalten kann.“

„Wir wollen Hochtalentierten langfristige Perspektiven an der MedUni Wien bieten.“

Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation

→

der Vizerektorin für Forschung und Innovation nicht fremd: Kettenverträge, befristete Dienstverhältnisse und häufige Arbeitsplatzwechsel sind international üblich und für viele ForscherInnen prägend in ihren Karrieren. Langfristige Perspektiven, wie sie Fritz angesprochen hat, sind also Gold wert für WissenschaftlerInnen – vor allem für solche, die am Anfang ihrer Karriere stehen.

Karrierewege

Die MedUni Wien hat ein Karrieremodell entwickelt, das leistungsorientiert aufgebaut ist, mehrere Abstufungen mit jeweils definierten Kriterien vorsieht und zugleich die Aspekte

des Gender Mainstreamings und der Frauenförderung berücksichtigt. Zum einen gibt es ein internes Karrieremodell mit spezifischen Vorgaben, zum anderen die Möglichkeit von Qualifizierungsvereinbarungen, die international ausgeschrieben sind. Im Entwicklungsplan bis 2021 sind dafür 15 Stellen vorgesehen. Im Sinne eines differenzierten Karrieremodells wird künftig auch ein Karriereschwerpunkt

→

→

für wissenschaftliche MitarbeiterInnen in der Lehre ermöglicht werden.

Assoziierte ProfessorInnen bzw. Außerordentliche UniversitätsprofessorInnen haben die Möglichkeit, im Wege eines „verkürzten Berufungsverfahrens“ gemäß § 99 Abs. 4 Universitätsgesetz 2002 (UG) eine Professur zu erlangen. Dafür sind im Entwicklungsplan für die Periode 2019 bis 2021 40 Stellen vorgesehen. Darüber hinaus ist die Erlangung einer Professur gemäß § 98 oder § 99 Abs. 1 UG auch für bereits an der MedUni Wien angestellte wissenschaftliche MitarbeiterInnen möglich. §-98-Professuren erfordern eine Widmung im Entwicklungsplan und eine internationale Ausschreibung.

Aber auch für das allgemeine Universitätspersonal bestehen besondere Fördermöglichkeiten: etwa die Zuerkennung des ExpertInnenstatus. Diese Aufstiegschance richtet sich an besonders qualifizierte und motivierte MitarbeiterInnen, die hohes Engagement zeigen und bereits überdurchschnittliche Leistungen erbracht haben. Auch für diese „ExpertInnen“ gibt es eine vorzeitige Gehaltsvorrückung als Leistungsanreiz. Voraussetzungen sind ein mindestens zwei Jahre bestehendes Dienstverhältnis zur MedUni Wien und die Erfüllung definierter Kriterien wie etwa Eigeninitiative beim Einbringen von Verbesserungen, Bereitschaft zur Weiterbildung sowie Kommunikations- und Führungsstärke.

Intellektuelle Freiräume

Diese Karrieresprungbretter dienen nicht nur dem Interesse der einzelnen MitarbeiterInnen, sondern auch jenem der MedUni Wien. „Wir wollen Talente anziehen und gleichzeitig halten“, sagt Fritz, die auch die Leitung der Taskforce „Nachwuchswissenschaften“ überhat. Sie hält drei Punkte für wesentlich im internationalen Kampf um die besten Köpfe: kluge Menschen, die bereits vor Ort sind und für ein inspirierendes Umfeld sorgen, in dem es intellektuelle Herausforderungen gibt. Darüber hinaus brauche es auch die bestmögliche Infrastruktur, als Leuchtturmprojekte zählt Fritz den

geplanten Campus Mariannengasse sowie das geplante Zentrum für Translationale Medizin und Therapie (ZTMT) am MedUni Campus AKH auf. Und schließlich gehe es um intellektuelle Freiräume, die die Vizerektorin so definiert: „Wir suchen Forscherinnen und Forscher, die über die Grenzen ihrer eigenen Disziplin und Organisationseinheit hinweg denken und arbeiten.“

Führungskräfteprogramme

Nicht nur ForscherInnen werden von der MedUni Wien auf ihrem Karriereweg unterstützt, sondern auch das Führungspersonal. Die Abteilung Personal und Personalentwicklung bietet ein Curriculum an, das sich an LeiterInnen von Organisationseinheiten richtet. Sie sollen so in ihrer Leitungsposition und -verantwortung gestärkt werden. „Die 14 Module widmen sich unter anderem den Themen Personal Skills, Kommunikation, Führung, multi-professionelle Teams, Arbeitsrecht, Recruiting, Burn-out und Mobbing“, sagt Eva Kriegler. Die Leiterin der Abteilung Personal und Personalentwicklung war federführend bei der Konzeption dieses Curriculums, von dem es auch eine



Eva Kriegler leitet die Abteilung Personal und Personalentwicklung der MedUni Wien.

„Wir suchen Forscherinnen und Forscher, die über die Grenzen von Disziplinen und Abteilungen hinweg denken und arbeiten.“

Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation

„abgespeckte“ Version gibt: das Leadership-Curriculum. „Das haben wir für Personen entwickelt, die eine Führungsposition anstreben oder kurz vor der Übernahme einer solchen stehen“, sagt sie. Beide Programme gibt es seit drei Jahren, rund 100 MitarbeiterInnen haben sie bereits in Anspruch genommen. Ein weiteres Programm der Personalentwicklung ist das sogenannte

MIRA KRONSCHLÄGER

„So eine Karriere schafft man nicht allein“

„Career-Mentoring“, bei dem FachärztInnen oder Postdocs Einblicke in berufliche Praxis, Wissenstransfer und Networking geben. Dieses Angebot findet in Kooperation mit dem Alumni Club der MedUni Wien statt. Und Mentoring bietet auch die Young Scientist Association an, die an der MedUni Wien junge WissenschaftlerInnen mit profilierten vernetzt. Für erfahrene MitarbeiterInnen stehen die Fortbildungsangebote der Postgraduate-Programme zur Verfügung.

Alle Infos zu den Postgraduate-Programmen unter www.meduniwien.ac.at/postgraduate

In der Lehre gibt es ein umfassendes und für die unterschiedlichen Zielgruppen zugeschnittenes Personalentwicklungsprogramm „Medizin-didaktik“, welches im Teaching Center der MedUni Wien angeboten wird. Alles Infos dazu unter <https://teachingcenter.meduniwien.ac.at/abteilungen/curriculum-management/medizindidaktik/>

In Karrierefragen ist Mira Kronschläger ihrem Bauchgefühl gefolgt. Das begann bei der Wahl ihres Studiums: Biologie an der Universität Wien. Besonders interessierte sie das Thema Anthropologie. „Ich wollte wissen: Woher kommt der Mensch? Wie ist er anatomisch aufgebaut? Wie funktionieren wir? Besonders gefeselt hat mich dabei die Komplexität des Nervensystems.“ Nach dem Studium der Anthropologie spezialisierte sich Kronschläger dann auf Molekularbiologie und Neurowissenschaften und beendete ihr Masterstudium im Jahr 2013.

Zu dem Zeitpunkt war ihr bereits klar, dass sie eine Karriere in der Wissenschaft anstrebt. „Wenn man wirklich Spaß an der Arbeit hat und das verfolgen kann, was einen am meisten interessiert, dann führt daran kein Weg vorbei“, sagt die fast 30-Jährige. Ebenso führte kein Weg an der MedUni Wien vorbei, wo sich Kronschläger für ein PhD-Programm bei Jürgen Sand-

kühler, dem damaligen Leiter des Zentrums für Hirnforschung, bewarb. „Ein PhD ist immer fordernd, so etwas schafft man nicht alleine. Da ist man angewiesen auf gute Betreuung und Unterstützung, beides hat mich enorm weitergebracht. Überhaupt finde ich, dass Zusammenarbeit und Austausch unter Kolleginnen und Kollegen, aber auch unter Abteilungen und Instituten enorm wichtig ist und die Forschung nur weiterbringen kann“, sagt Kronschläger.

Profitiert hat sie auch von ihrer Auslandserfahrung. Sechs Monate forschte sie im Rahmen ihres PhD in den USA, an der University of California in Los Angeles. Sie hat dies als eine großartige Chance gesehen und den Schritt auch nie bereut: „Man lernt ein eigenes Projekt zu organisieren, kommt mit neuen Strukturen in Berührung und entwickelt sich auch persönlich weiter.“ Heute arbeitet sie als Postdoc am Zentrum für Hirnforschung in der Abteilung für Neurophysiologie. Ihre Dissertation wurde eben erst vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung mit dem „Award of Excellence 2018“ ausgezeichnet. Wichtige Teile aus ihrer Arbeit mit dem Titel „Glial-Neuronal Interactions in Synaptic Plasticity“ wurden bereits im Jahr 2016 in der renommierten Zeitschrift „Science“ abgedruckt.

Mira Kronschläger arbeitet am Zentrum für Hirnforschung und wurde mit dem „Award of Excellence 2018“ ausgezeichnet.



Zentrum für Virologie

Leiterin:

Elisabeth Puchhammer-Stöckl

MitarbeiterInnen:

9 habilitierte MitarbeiterInnen,
2 nicht habilitierte Ärztinnen,
12 wissenschaftliche,
21 Labor- und 14 allgemeine
MitarbeiterInnen

3 Schwerpunkte:

Grundlagenforschung, Klinische
Virologie und öffentliche
Aufgaben, darunter Besetzung
der nationalen Referenzzentren
für Influenza, Arboviren, Masern/
Mumps/Röteln, HIV, RSV und
andere respiratorische Viren,
Hantaviren und Hepatitis

Web:

www.meduniwien.ac.at/virologie



Elisabeth Puchhammer-Stöckl, Leiterin des Zentrums für Virologie, betont die Verbindung von virologischer Grundlagenforschung und klinischer Forschung an der MedUni Wien.

Von Adeno bis Zika

Kein anderes Institut in Österreich „beherbergt“ so viele Virusstämme und -kulturen wie das Zentrum für Virologie der MedUni Wien. Das ermöglicht Grundlagenforschung und klinisch-virologische Studien, die auch international Beachtung finden.

85 Prozent der ÖsterreicherInnen sind gegen Frühsommer-Meningoenzephalitis, kurz FSME, geimpft. Sie kennen die Zeckenimpfung von klein auf, was die meisten jedoch nicht wissen: Der FSME-Impfstoff, der seit 1976 eingesetzt wird und auf der Liste der unentbehrlichen Arzneimittel der Weltgesundheitsorganisation steht, wurde von Christian Kunz entwickelt – und zwar am damals neu gegründeten Wiener Institut für Virologie. „Und noch heute sind wir in der Grundlagenforschung zu Flaviviren wie FSME, Gelbfieber, Zika, Dengue, West-Nil-Virus oder Japanische-Enzephalitis-Virus im internationalen Spitzenfeld“, so Elisabeth Puchhammer-Stöckl, Leiterin des Zentrums für Virologie der MedUni Wien. Auch auf dem Gebiet der Herpesviren und der Transplantationsvirologie ist das Zentrum international höchst anerkannt. Mit infektiösen Viren arbeiten die WissenschaftlerInnen in einem speziellen Labor mit hoher Sicherheitsstufe. „Unser Ziel ist es, die Viren im Detail zu charakterisieren und zu verstehen, wie das Immunsystem auf sie reagiert. Das ist der Schlüssel zur Entwicklung von Impfstoffen und Therapien“, sagt sie.

Herausragende Diagnostik

Neben der Grundlagenforschung ist die klinische Virologie die zweite Säule des Zentrums. „Auf dem Gebiet der Diagnostik sind wir international

herausragend. Wir können so gut wie alle derzeit bekannten humanen Virusinfektionen nachweisen und führen vor allem seltene Spezialuntersuchungen durch“, sagt Puchhammer-Stöckl. Daher bekommt das Zentrum häufig Proben von Instituten und Spitälern aus ganz Österreich und auch aus anderen Ländern. Zusätzlich dokumentiert es laufend, welche Viren im Inland in Umlauf sind. „Wir beobachten zum Beispiel ständig die Grippevirusaktivität und sind daher die Ersten, die den Beginn der jährlichen Grippewelle feststellen. Dann informieren wir die österreichischen Behörden und stehen ihnen beratend zur Seite“, so die Expertin.

Neue Virusstämme und resistente Viren

Aber auch die Entdeckung von seltenen Virusinfektionen wird immer wichtiger: Bei Reiserückkehrern treten Verdachtsfälle von Zika-, Chikungunya- oder MERS-Coronavirusinfektionen auf, in Österreich wurden in den vergangenen Jahren das West-Nil-Fieber und Infektionen mit dem Usutu-Virus festgestellt. „Diese Situationen bringen neue Herausforderungen mit sich. Wir haben die Aufgabe, den Klinikern und Klinikern zu sagen, welche Viren gerade zirkulieren und worauf sie bei der Diagnose achten sollen“, so Puchhammer-Stöckl. Auch bei Resistenzmutationen sind die Diagnose-Skills der VirologInnen gefragt: „Wenn zum Beispiel bei HIV-Patientinnen und -Patienten die antivirale Therapie nicht mehr greift, schauen wir, ob das Virus sich genetisch verändert hat und gegen Medikamente resistent geworden ist. Denn dann muss die Therapie angepasst werden.“ Und wie sieht die Virologie der Zukunft aus? Puchhammer-Stöckl: „Ich erwarte, dass es eine personalisierte Virologie geben wird: Mithilfe neuester analytischer Verfahren wollen wir voraussagen können, welchen Infektionsverlauf die einzelne Person haben wird und welche Therapie am geeignetsten ist.“

Enthält diese Patientenprobe ein krankheitserregendes Virus? Eine Mitarbeiterin öffnet sie vorsichtig – unter verschärften Sicherheitsbedingungen.



Universitätsklinik für Strahlentherapie

Leiter:

Joachim Widder

MitarbeiterInnen:

180 (RadioonkologInnen, FachärztInnen in Ausbildung, MedizinerInnen, StrahlenbiologInnen, RadiologietechnologInnen, Pflegepersonal, PsychologInnen)

Bettenstationen:

1 Bettenstation und
1 Wochenstation
[www.meduniwien.ac.at/
strahlentherapie](http://www.meduniwien.ac.at/strahlentherapie)



Joachim Widder ist Professor für Strahlentherapie-Radio-onkologie. Nach mehr als zehn Jahren an der Universitätsklinik für Radiotherapie des Universitair Medisch Centrum Groningen, NL, kehrte er im März 2017 an die MedUni Wien zurück.

„Die Bestrahlung hat einiges an Schrecken verloren“

Seit vergangenem Jahr leitet Joachim Widder die Universitätsklinik für Strahlentherapie der MedUni Wien. Hier werden neue Zugänge entwickelt, etwa mit bildgebenden Verfahren. Die Brücke zwischen Technik und Medizin ist eine Herausforderung.

Professor Widder, wenn man als Patientin oder Patient das Wort „Strahlentherapie“ hört, schluckt man zuerst einmal.

Joachim Widder: Zugegeben, das klingt zunächst furchteinflößend. Die Strahlentherapie muss noch an ihrem Image arbeiten. Denn viele Menschen wissen nicht, dass sie nach der Chirurgie jenes Fach ist, in dem Krebs am öftesten besiegt wird. Viele Patientinnen und Patienten verlassen uns geheilt. Aber man muss dazusagen, dass wir uns auch um schwer kranke Menschen kümmern, die wir palliativ behandeln. Das Spektrum ist sehr breit: von sehr jung bis sehr alt, von schwer Kranken bis zu kaum Beeinträchtigten, alle Bereiche des Körpers betreffend. Die Radiotherapie kann zunächst bedrohlich wirken, aber es gibt viele, die während oder nach der Behandlung überrascht sind, wie gut sie die Behandlung vertragen haben.

Dass die Strahlentherapie an Schrecken verloren hat, liegt auch am technischen Fortschritt. Was ist jetzt besser als vor 20 Jahren?

Die Präzision in der Behandlung hat enorm zugenommen, wir können in der Radiotherapie

inzwischen viel zielgerichteter vorgehen. Gleichzeitig haben die Nebenwirkungen abgenommen, es kommt zu weniger Toxizitäten, also nachteiligen Effekten der Therapie in gesunden Organen. Wir werden diesen erfolgreichen Weg weiter beschreiten und entwickeln dazu in Wien auch neue Zugänge.

Ein solcher neuer Zugang ist die Bildsteuerung in der Strahlentherapie. Was kann man sich darunter vorstellen?

Wir verwenden Schnittbilder, um die Präzision der Bestrahlung noch weiter zu verbessern. Dabei kommen Daten zum Einsatz, die durch Computertomografie oder auch Magnetresonanztomografie oder dreidimensionale Darstellung von Röntgenbildern entstehen – und das noch während der Behandlung. Damit sehen wir besser, was wir tun und welche Effekte die Behandlung hat. Der Computer unterstützt uns aber auch auf andere Weise, die Stichworte dazu lauten Künstliche Intelligenz und Machine Learning. Diese Technologien ermöglichen es uns in nächster Zukunft, die Planung und Durchführung von Strahlentherapie noch effektiver zu gestalten.

Technik scheint an Ihrer Universitätsklinik eine große Rolle zu spielen.

Tatsächlich ist die Strahlentherapie eines der technischsten Fächer in der Medizin. An unserer Klinik arbeiten nicht nur Ärztinnen und Ärzte und Pflegepersonen, sondern auch viele Physikerinnen und Physiker sowie Radiotechnologinnen und -technologien. Eine besondere Herausforderung ist da die Kommunikation zwischen Technik und Medizin, weil die Entwicklungen in beiden Disziplinen so kompliziert geworden sind, dass eine enge Kooperation und viel Übersetzungsarbeit notwendig sind.



Mit dem Linearbeschleuniger werden Bestrahlungen durchgeführt. Er beschleunigt geladene Teilchen, die entweder als Therapiestrahl aus dem Gerät austreten und sich zur Behandlung oberflächlicher Erkrankungen eignen. Oder sie prallen auf eine Wolfram-Platte und werden zu Photonen, die auch Regionen tiefer unter der Haut erreichen.



Die Wachmodelle sind zum Großteil erhalten und können in den originalen Vitrinen aus Rosenholz und venezianischem Glas besichtigt werden.

Joseph II. gab das Josephinum in Auftrag. Hofarchitekt Isidore Canevale setzte es um. 1785 wurde der Repräsentativbau fertiggestellt.



Des Kaisers Herzensangelegenheit

Im Josephinum sind die weltberühmten anatomischen Wachfiguren von Joseph II. zuhause, außerdem beherbergt es die historischen Sammlungen der MedUni Wien. Ab 2019 wird das wunderschöne Gebäude innen renoviert, dafür werden Spenden gesammelt.

Der Auftrag stammte vom Kaiser höchstpersönlich, und er bezahlte alles aus eigener Tasche: Joseph II. bestellte 1.192 anatomische und geburtshilfliche Wachmodelle für die neu gegründete medizinisch-chirurgische Militärakademie, das heutige Josephinum in Wien. Ausschlaggebend war ein Besuch in Florenz bei seinem Bruder, dem Großherzog der Toskana und späteren Kaiser Leopold II., der bereits eine Sammlung von Wachmodellen besaß – davon war der Kaiser begeistert! Von 1784 bis 1788 wurden die Figuren in Florenz hergestellt und gelangten nach einem mühsamen Transport über die Alpen schließlich nach Wien. Sie sollten

einerseits als Anschauungsmaterial für den Unterricht dienen, andererseits waren sie auch damals bereits für die Öffentlichkeit bestimmt.

In neuem Glanz

Ein Unikum ist auch das Gebäude in der Währinger Straße 25: Es ist eines der bedeutendsten Beispiele klassizistischer Architektur in Wien. Außen ist es in einem Top-Zustand, innen wurde es jedoch zuletzt vor 60 Jahren renoviert. „Leider haben die historische Bausubstanz und Schönheit des Gebäudes unter den Bauarbeiten eher gelitten“, sagt Christiane Druml, Leiterin des Josephinums. „Ein Beispiel ist der ursprüng-



Das historische Eingangstor zur MedUni Wien

Das Josephinum ist ein wichtiger Ort für Austausch, Lehre und Forschung. Neben der Wachsmodellsammlung beherbergt es die josephinische Bibliothek mit medizinischen Schriften und Publikationen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert sowie zahlreiche weitere Sammlungen, die die Geschichte der Medizin und den großen Beitrag der Wiener Schule dokumentieren.

Josephinum – Sammlungen der Medizinischen Universität Wien

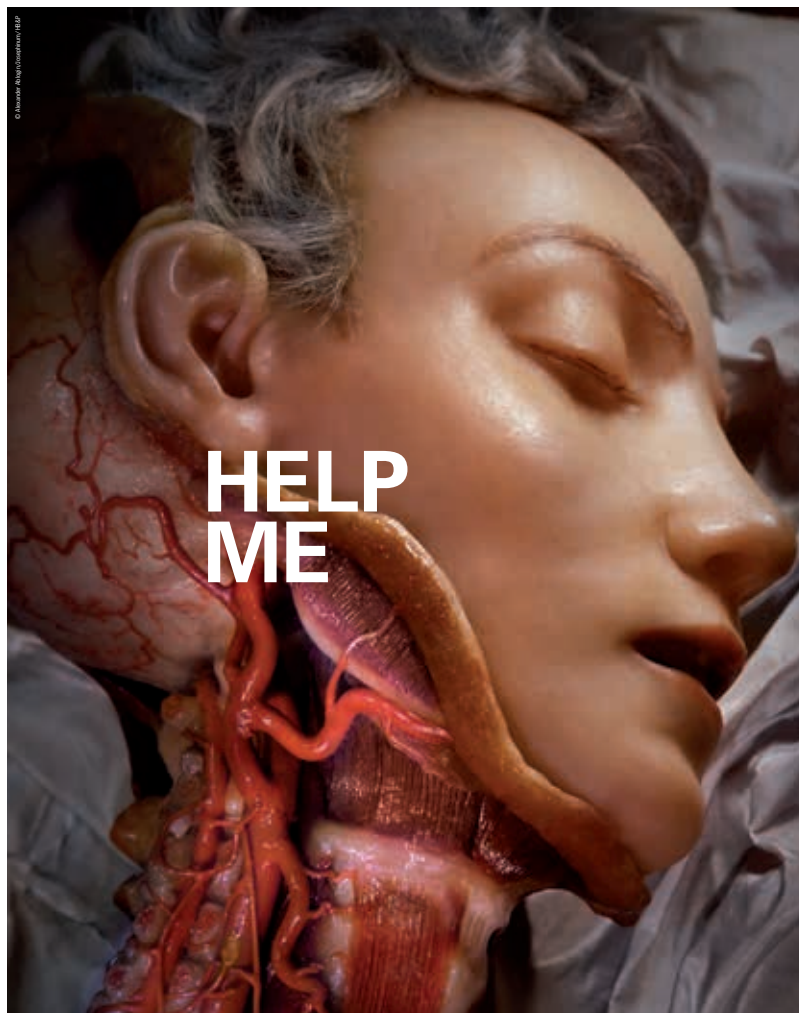
Währinger Straße 25, 1090 Wien

Öffnungszeiten:

Mittwoch 16–20 Uhr, Freitag und Samstag 10–18 Uhr

Fixführungen: Mittwoch 18 Uhr, Freitag 11 Uhr, Samstag 13 Uhr

Aktuelle Ausstellung: „Die Wiener Medizinische Fakultät 1938 bis 1945“ mit einem Beitrag von Anna Artaker/Tatiana Lecomte
www.josephinum.ac.at



Das Josephinum beherbergt rund 1.200 anatomische Wachsmodelle aus 1785 und vieles mehr. Mit einer kleinen Spende helfen Sie mit, dieses klassizistische Juwel zu erhalten und damit einen einzigartigen Schatz der Medizingeschichte für künftige Generationen zu bewahren.
josephinum.ac.at/spende



lich halbkreisförmige, neun Meter hohe Hörsaal, der durch einen eingezogenen Plafond und Wände geteilt und damit zerstört wurde.“ Doch bald soll das Josephinum auch innen wieder in neuem Glanz erstrahlen: Von 2019 bis 2021 sind umfangreiche Bau- und Renovierungsarbeiten geplant. „Es geht einerseits um Funktionales wie Sanitäreanlagen, Barrierefreiheit und Brandschutz. Andererseits wollen wir die ursprüngliche Schönheit wiederherstellen – so, wie es das Haus verdient“, so Druml.

Jede Spende ist willkommen

Zur Finanzierung des Vorhabens wird aktuell Geld gesammelt. „Egal ob Großspende oder kleiner Beitrag, wir freuen uns über jede Summe“, sagt Druml. Im kommenden Frühjahr starten die Renovierungsarbeiten, ab diesem Zeitpunkt ist das Josephinum zugesperrt. „Jetzt ist also noch eine gute Möglichkeit, unser geschichtsträchtiges Haus im Rahmen einer Führung zu besuchen“, so die Leiterin. „Noch dazu, wo wir die Sonderausstellung ‚Die Wiener Medizinische Fakultät 1938 bis 1945‘ aufgrund des großen Andrangs bis 29. Dezember verlängert haben.“

Schutz für die Gefährdetsten

Menschen mit schwachem Immunsystem zu impfen ist eine heikle Angelegenheit – dabei brauchen gerade RisikopatientInnen Schutz. Die Spezialambulanz für Impfungen der MedUni Wien kümmert sich um sie und ist damit einzigartig in Österreich.

Das Immunsystem von Stammzellentransplantierten gleicht dem von Babys, denn sämtliche bisherige Immunisierungen wurden durch die Behandlung ausradiert. Erst drei bis sechs Monate nach der Transplantation kann wieder mit Grundimpfungen begonnen werden – ganz vorsichtig und langsam. Auch bei KrebspatientInnen müssen Lebendimpfstoffe wie etwa gegen Masern, Mumps oder Röteln vorsichtig verabreicht werden, da diese während der Chemotherapie nicht gegeben werden dürfen. Und Menschen, die ihre Milz verloren haben, haben eine fünfhundert Mal höhere Neigung zu bestimmten Infektionskrankheiten, wie zum Beispiel Pneumokokkeninfektionen. Daher brauchen sie Impfungen, die bei gesunden Erwachsenen nicht nötig sind.

Impfpläne nach Maß

Um solche RisikopatientInnen kümmert sich die Spezialambulanz für Impfungen, Reise- und Tropenmedizin der MedUni Wien. „Gerade Menschen, die aufgrund von Krankheiten oder Therapien anfälliger für Infektionen sind, sollten sich durch Impfungen schützen. Gleichzeitig sprechen sie aber oft auch schlechter darauf an“, sagt Ursula Wiedermann-Schmidt, Ärztliche Leiterin und Gründerin der Spezialambulanz. Für sie ist diese Ambulanz der Brückenschlag zwischen klinischem/therapeutischem und vorklinischem/prophylaktischem Bereich: „Wir haben eine gute Kooperation mit dem AKH Wien und anderen Spitälern aufgebaut. Die Kliniken schicken die Patientinnen und Patienten zu uns und versorgen uns mit allen relevanten Infos.“ In der Ambulanz wird dann jeder Fall individuell behandelt.

Die ExpertInnen überprüfen, welcher Impfstoff am wirksamsten und verträglichsten ist und ob ein ausreichender Impfschutz aufgebaut wird – immer unter Anwendung modernster Methoden und Diagnostik. „Der niedergelassene Bereich ist oftmals mit den Spezialfällen überfordert“, so Wiedermann-Schmidt. Das merkt sie auch am Feedback der PatientInnen: „Viele dieser

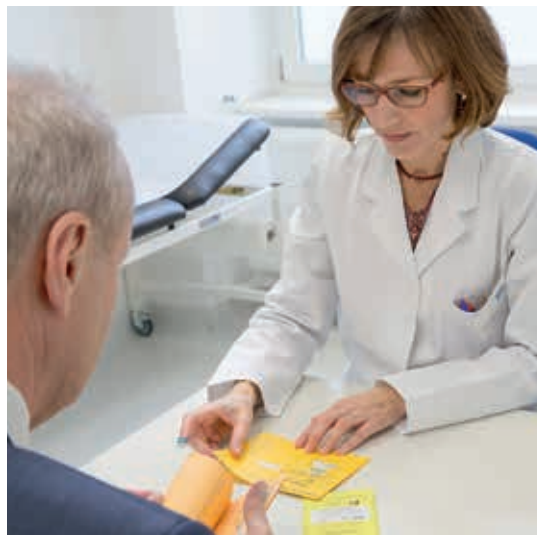
Menschen haben Jahre nach einer adäquaten Impfstelle gesucht und sind glücklich, dass sie jemand umfassend betreut und ihre Impfungen Teil des Gesamttherapiekonzepts sind.“ Parallel führen die MedizinerInnen auch klinische Studien durch. Sie analysieren, wie bestimmte Risikogruppen unter bestimmten Therapien auf Impfungen reagieren, um optimale Impfschemata – etwa für KrebspatientInnen – zu entwickeln.

„Durchgeimpfte MedizinerInnen-Generation“

Aber auch in der Klinik praktizierende MitarbeiterInnen und Studierende der MedUni Wien suchen die Ambulanz auf, denn sie müssen einen vollständigen Impfstatus haben. „Wir haben, basierend auf den mit dem Gesundheitsministerium gemeinsam erstellten Impfpfehlungen, einen Plan mit dem Rektorat erarbeitet, welche Impfungen die MedUni Wien ihren MitarbeiterInnen gratis anbietet“, sagt Wiedermann-Schmidt. „So entsteht gerade eine gut durchgeimpfte Generation von Medizinerinnen und Medizinern, die gegen Infektionen geschützt sind und ihre positiven Erfahrungen an die Patientinnen und Patienten weitergeben.“

„Der niedergelassene Bereich ist oftmals mit den Spezialfällen überfordert.“

Ursula Wiedermann-Schmidt, Ärztliche Leiterin der Spezialambulanz



Spezialambulanz für Impfungen, Reise- und Tropenmedizin

Impfkontakte 2018

Rund 2.000 PatientInnenkontakte
Rund 1.400 MitarbeiterInnenkontakte
Rund 3.000 Studierendenkontakte

Risikogruppen

Das Service richtet sich an PatientInnen

- mit Krebserkrankungen
- mit Autoimmunerkrankungen
- mit Immunsuppressionen oder Immundefekten
- nach Transplantationen
- mit chronischen Erkrankungen (z. B. Diabetes, chronischen Nierenerkrankungen etc.)
- mit Adipositas (Fettleibigkeit)
- in Schwangerschaft
- mit Allergien
- mit migrationspezifischen Bedürfnissen

Angeboten werden alle Impfungen gemäß dem österreichischen Impfplan sowie internationale Reiseimpfungen. Die Ambulanz ist eine offiziell autorisierte Gelbfieberimpfstelle.

www.meduniwien.ac.at/tropenmedizin

Für Ursula Wiedermann-Schmidt, Ärztliche Leiterin der Spezialambulanz, ist die Bezahlung der Impfungen ein wichtiges Thema: „Unser Ziel ist, dass die notwendigen Impfungen für die Risikopatientinnen und -patienten im Sinne eines verbesserten Behandlungskonzepts von der öffentlichen Hand übernommen werden.“

**ARBEIT,
BEFÖRDERUNG,
RHEUMA,
WELTREISE.**



**Schwere Krankheiten
sind nicht mehr das Ende.**

Nur mit Ihrer Hilfe kann das Zentrum für Präzisionsmedizin in Wien errichtet werden, damit Unheilbares heilbar wird.

Infos und Spenden auf zpm.at



zpm.
zentrum für
präzisions-
medizin

Ein Versprechen für die Zukunft

Das Zentrum für Präzisionsmedizin soll eines der führenden Zentren für Forschung und Entwicklung von Therapien auf diesem Gebiet werden und maßgeblichen Anteil an der Medizin des 21. Jahrhunderts haben. Der Fokus des neuen Zentrums liegt insbesondere auf biomedizinischer Forschung, klinischen Studien, Genom-Technologie, Bioinformatik und IT. Der Baubeginn ist für das Jahr 2022 auf dem MedUni Campus AKH geplant. Die unmittelbare Nähe zum AKH Wien bringt einen wesentlichen Vorteil für PatientInnen: Klinisch tätige ÄrztInnen und GrundlagenforscherInnen erarbeiten in enger Kooperation und räumlicher Nähe neueste Erkenntnisse, wodurch PatientInnen am aktuellsten Stand der Medizin sehr rasch behandelt werden können.

Bauen Sie mit uns an der Medizin der Zukunft!

Die MedUni Wien wirbt um Spenden für den Bau des Zentrums für Präzisionsmedizin – auf Plakaten, mit Direct Mailings und Radiospots. Unterstützt wird sie dabei von Promis wie Niki Lauda, Vera Russwurm, Manuel Rubey & Co.

Das Zentrum für Präzisionsmedizin wird ab 2022 auf dem MedUni Campus AKH gebaut, um die Forschung und Entwicklung von personalisierten Therapien zu stärken – damit bisher unheilbare Krankheiten keinesfalls das Ende sein müssen und die Betroffenen noch präziser und rascher als bisher erfolgreich behandelt werden können. Finanziert werden soll das Zentrum durch Sponsoren und private SpenderInnen – 60 Millionen Euro werden benötigt.

Jetzt wurde die neue Welle der Kampagne für das Zentrum gestartet: Die neuen Sujets behandeln Alltagssituationen von Menschen wie „du und ich“. Dadurch soll das Thema Präzisionsmedizin noch stärker emotionalisiert werden. Die Botschaften der vorangegangenen, viel

beachteten Kampagne mit Slogans wie „Jänner, Februar, Krebs, April“ wurden weiterentwickelt, um zu zeigen, dass schwere Krankheiten jeden von uns treffen können. Aufgrund aktueller medizinischer Hightech-Innovationen – wie etwa im zukünftigen Zentrum für Präzisionsmedizin der MedUni Wien – besteht aber die Chance auf Heilung.

Neue Website, mehr Interaktion

Prominent unterstützt wird das Zentrum für Präzisionsmedizin u. a. von Niki Lauda, Schauspieler Juergen Maurer, Vera Russwurm, Formel-1-Manager Toto Wolff und Schauspieler, Musiker und Kabarettist Manuel Rubey, der auch als „die Stimme“ für den Radiospot gewonnen werden konnte. Die Genannten zeigen sich auch als motivierte FürsprecherInnen des

Projekts auf der neuen Website zpm.at, auf der durch Videos und spannende Infos deutlich gemacht wird, warum Präzisionsmedizin der wichtigste Trend der Medizin des 21. Jahrhunderts ist.

Jeder Euro zählt!

Zur Errichtung des Zentrums für Präzisionsmedizin ist ein Finanzvolumen von insgesamt 60 Millionen Euro nötig. Diese Summe soll durch Sponsoren und von privaten SpenderInnen aufgebracht werden. Die Spenden sind steuerlich absetzbar.

Spendenkonto:

Erste Bank; MedUni Wien ZPM;
IBAN: AT46 2011 1404 1007 0714
BIC: GIBAATWXXX

Kontakt:

fundraising@meduniwien.ac.at oder
telefonisch unter 01/401 60-11525

Christian Sillaber mit einer Thalassämie-Patientin und ihrem Baby. Der Facharzt in der Klinischen Abteilung für Hämatologie und Hämostaseologie ist österreichweit der angesehenste Spezialist für Thalassämie und andere Gendefekte.



Eine Krankheit als Trick der Evolution

Die Natur hat einen Weg gefunden, um Menschen vor schwerer Malaria zu schützen – mit einer genetischen Blutkrankheit. Doch die Betroffenen leiden unter vielfältigen Symptomen. Der Spezialist Christian Sillaber behandelt sie an der Hämatologie-Ambulanz der MedUni Wien.

Im Behandlungsraum von Christian Sillaber fallen zwischen unzähligen Büchern und Akten sofort die großen weißen Reflektoren auf. Sie sind Teil des kleinen Fotostudios, das sich der Hämatologe eingerichtet hat, um charakteristische Krankheitssymptome seiner PatientInnen zu dokumentieren. „Menschen mit Thalassämie haben große Gesichter, sind oft sehr klein, schauen blass und krank aus und kommen aus fernen Ländern“, sagt Sillaber. Er beschäftigt sich bereits seit Jahren mit der angeborenen Erkrankung. „Thalassämie ist die Antwort der Evolution auf einen mächtigen Feind der Menschheit: die Malaria“, erklärt er. Aufgrund eines Gendefekts sind die roten Blutkörperchen oft stark vermindert oder wesentlich kleiner als gewöhnlich. Der Organismus wendet alle Kraft auf, um dies zu kompensieren, und die expandierte Blutbildung im Knochenmark in der Kindheit führt dann zur typischen Skelettveränderung.

500 Millionen MutationsträgerInnen

Das Verbreitungsgebiet ist praktisch identisch mit dem Malariagürtel der „alten Welt“, der sich aufgrund der Entwicklungen der vergangenen 10.000 Jahre über Südeuropa, Teile von Afrika, den Orient und Südostasien spannt. Weltweit sind aktuell 1.774 Mutationen bekannt und eine halbe Milliarde Menschen ist betrof-

fen. In manchen Gegenden machen die MutationsträgerInnen den Großteil der Bevölkerung aus. „So zum Beispiel in bestimmten Teilen von Indien, wo bis zu 80 Prozent der Menschen gesunde Überträgerinnen bzw. Überträger sind. Sie zeigen kaum klinische Symptome, weil sie nur über ein defektes Gen verfügen“, so Sillaber.

Tödliches Eisen

PatientInnen mit zwei defekten Genen sind jedoch schwer krank: Sie leiden seit ihrer Geburt unter Sauerstoffmangel im Blut (Anämie), weshalb sie alle drei Wochen Blutkonserven bekommen müssen. Dadurch sammelt sich zu viel Eisen im Körper an, das nicht abgebaut werden kann. Die

Folgen sind Wachstumsstörungen, Unfruchtbarkeit, erhöhtes Infektionsrisiko, Thromboseneigung, viele haben Diabetes. Auch die Organe werden stark in Mitleidenschaft gezogen. Wird das Eisen nicht entfernt, ist die Überdosis tödlich. „Das ist auch der Grund, warum früher kaum eine Patientin bzw. ein Patient älter als 20 Jahre wurde“, so Sillaber. Die deformierten Knochenstrukturen resultieren daraus, dass im Knochenmark ständig versucht wird, doch noch mehr Blut zu produzieren.

Hoffnung Genterapie

Erst in den 70er-Jahren wurde ein Medikament entwickelt, das jedoch in einem langwierigen Verfahren mit Spritzen verabreicht werden musste. Heute gibt es bereits Mittel, die oral eingenommen werden können – eine große Erleichterung für die Betroffenen. Außerdem wird bereits an vielversprechenden genterapeutischen Verfahren gearbeitet. „Deshalb haben sie heute eine viel bessere Prognose“, sagt der Hämatologe. Er behandelt laufend rund 20 PatientInnen, die meisten begleitet er bereits seit vielen Jahren. „Und manchmal passieren bei uns auch kleine Wunder“, sagt er. „Zum Beispiel, wenn eine dieser kranken Patientinnen ein gesundes Baby bekommt – und das ist bei diesen Menschen noch immer etwas ganz Besonderes.“

Was ist Thalassämie?

Ein Defekt der Hämoglobin-Gene, auch „Mittelmeeranämie“ (griechisch „Thalassa“ = Meer) genannt. Hämoglobin ist der eisenhaltige rote Farbstoff, der für den Transport von Sauerstoff im Blut zuständig ist. Durch den Gendefekt sind die roten Blutzellen stark vermindert oder wesentlich kleiner als gewöhnlich. Auch in Europa tauchen durch die Migration immer mehr Fälle von Thalassämie auf.

Ein Verhaltenskodex für alle

Die Compliance-Richtlinien der MedUni Wien gelten für alle MitarbeiterInnen – und tragen zur Vorreiterrolle der Universität bei.

Institutionen und ihre MitarbeiterInnen haben gewisse Regeln zu befolgen: einerseits gesetzliche, andererseits solche, die sie sich selbst auferlegen. Das gilt auch – und sogar insbesondere – für die MedUni Wien, die für viele Bereiche der Medizin Vorbildcharakter hat und als Leitinstitution des österreichischen Gesundheitswesens laufend unter öffentlicher Beobachtung steht. „Es ist seit vielen Jahren unser Bestreben, beim Thema ‚Compliance‘ eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Wie wichtig die Einhaltung der Richtlinien ist, zeigen internationale Fälle mit teils gravierenden Folgen für Betroffene und die Institution“, so Rektor Markus Müller. An der MedUni Wien sind die für alle MitarbeiterInnen verbindlichen Regelungen in unterschiedlichen Dokumenten verankert, aber auch in einer Übersicht zusammengefasst. www.meduniwien.ac.at/compliance

Sounds & Science: Diabetes

Am 15. Dezember treffen in den Sofiensälen zum sechsten Mal MusikerInnen und MedizinerInnen aufeinander, um sich dem Leben von berühmten Komponisten auf unterschiedlichen Ebenen zu widmen.

Was hatten Johann Sebastian Bach, Eugène Ysaÿe und Giacomo Puccini gemeinsam? Alle drei waren große Komponisten – und alle drei litten an Diabetes. Dieser Erkrankungskomplex ist das bestimmende Thema der sechsten Ausgabe von „Sounds & Science“, bei der im Dezember wieder hochrenommierte MedizinerInnen und hervorragende MusikerInnen, darunter Mitglieder der Wiener Philharmoniker, in einen spannenden Dialog mit dem Publikum treten. Nach den ersten beiden Stücken diskutieren sechs WissenschaftlerInnen „die musikalische und medizinische Verbindung zwischen Bach und Ysaÿe“. Dem Thema seine Singstimme leiht der oberösterreichische Tenor Herbert Lippert, der Mitglied des Staatsopern-Ensembles ist. Es folgen eine Podiumsdiskussion zwischen dem Sportmediziner Paul Haber und dem Adipositas-Chirurgen Gerhard Prager über die Frage „Adipositas-Chirurgie oder doch Bewegung?“ und die Beleuchtung unterschiedlicher Formen der Diabetes durch den Diabetologen Guntram Schernthaner.

„Woher wissen wir heute, dass Johann Sebastian Bach an Diabetes litt? Und wie konnte Giacomo Puccini therapiefrei 74 Jahre alt werden? Diesen und weiteren Fragen gehen wir wissenschaftlich und im Kontext klassischer Musik auf den Grund“, erklärt Manfred Hecking von der Universitätsklinik für Innere Medizin III, der selbst Kontrabassist bei den Wiener Philharmonikern war und bei „Sounds & Science“ sowohl musiziert als auch diskutiert, stellvertretend für alle beteiligten KollegInnen. Und im Anschluss an das Konzert besteht wieder die Möglichkeit, sich mit den KünstlerInnen und ForscherInnen in zwangloser Atmosphäre auszutauschen.

Termin

15. Dezember 2018, 19 Uhr
Konzertsaal in den Sofiensälen
Marxergasse 17, 1030 Wien
Programm, Infos und Tickets:
www.soundsandscience.com



MusikerInnen und MedizinerInnen teilen sich die Bühne. Und manche TeilnehmerInnen sind sogar beides – wie Manfred Hecking (links im Bild).



Voller Einsatz für die Wissenschaft

Der vfwf engagiert sich für innovative Lehre an der MedUni Wien, unterstützt ForscherInnen bei ihrer Arbeit und sorgt dafür, dass in den Universitätskliniken den PatientInnen die neuesten Erkenntnisse zugute kommen – und das seit mehr als 23 Jahren.



Klaus Markstaller ist Präsident des vfwf und leitet die Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie der MedUni Wien.

Im 18. und 19. Jahrhundert blühte die medizinische Forschung in Wien. Die Wiener Medizinische Schule war weltweit angesehen, ihre Vertreter brachten einige der bedeutendsten Erkenntnisse der Neuzeit hervor. Dann geschahen zwei dunkle Zäsuren: der Erste Weltkrieg samt der Not in der Zwischenkriegszeit und schließlich die Verfolgung und Verjagung der jüdischen ForscherInnen und ÄrztInnen im Zuge des „Anschlusses“ Österreichs im Jahr 1938 an Hitler-Deutschland. Die Wiener Medizin erlitt einen verheerenden Schlag. Seither wird versucht, den Wissenschaftsstandort wieder international sichtbar zu etablieren – mit Erfolg. Die Anstrengungen von MedUni Wien und AKH Wien in diesem Zusammenhang sind umfangreich. Unterstützt werden sie dabei vom „Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Wiener Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien“, kurz vfwf.

Ziele auf lange Sicht

Gegründet wurde der gemeinnützige Verein 1995 von Hans Mayr, damaliger Vizebürgermeister von Wien, Ernst Wolner, damaliger Leiter der Abteilung Herz-Thorax-Chirurgie, und Klaus Wolff, damaliger Leiter der Universitätsklinik für Dermatologie der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Seither dient er ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. „Wir fördern zukunftsorientierte Lehre und Forschung nach den jeweils modernsten internationalen Erkenntnissen und Methoden, unterstützen die Zusammenarbeit aller Fachdisziplinen in der Grundlagen- und Anwendungsforschung und diskutieren Lösungen für das österreichische Gesundheitswesen der Zukunft. Und selbstverständlich setzen wir uns dafür ein, die Tradition der Wiener Medizinischen Schule zu erhalten“, erklärt Klaus Markstaller, Präsident des vfwf und Leiter der Universitätsklinik für Anästhesie, Allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie. Die Ziele des vfwf sind allesamt langfristig, das sieht man auch an den gesetzten inhaltlichen Schwerpunkten. „Ein Beispiel ist die Patientinnen- und Patientensicherheit: Das Thema ist und bleibt immer relevant, auch wenn sich die konkreten Fragestellungen im Lauf der Zeit verändern“, so Markstaller.

Sie möchten etwas beitragen? Der vfwf freut sich über Ihre Spende.

Bank: BANK AUSTRIA
Kontowortlaut:
„Ver. z. Förd. v. Wissenschaft u. Forschung Univkl. a. AKH“
IBAN: AT75 1200 0004 6603 9203
BIC: BKAUATWW

Ihre Spende ist steuerbegünstigt. Spenden aus dem Betriebsvermögen sind bis maximal 10 Prozent des Jahresgewinnes als Betriebsausgaben abzugsfähig, private Spenden sind bis maximal 10 Prozent des Jahreseinkommens als Sonderausgaben abzugsfähig.

*„Wir setzen uns dafür ein,
die Tradition der Wiener
Medizinischen Schule
zu erhalten.“*

Klaus Markstaller, Präsident des vfwf



Lehre nach neuesten internationalen Erkenntnissen und Methoden – auch dafür setzt sich der vfwf ein.



Der Biomediziner und Herzchirurg Bruno Podesser hielt 2018 die Universitätsvorlesung des vfwf.

Viel Energie wird auch in die Vernetzung mit international anerkannten medizinischen ExpertInnen investiert. „Das ist essenziell für eine Universität wie die MedUni Wien, die sich nach außen orientiert und zur Weltspitze der medizinischen Universitäten aufschließen will“, sagt der Vereinspräsident. Von den intensiven Kontakten profitiert der vfwf dann auch bei der Herausgabe von Publikationen, Broschüren und Büchern – und fördert damit umgekehrt die Arbeit der ForscherInnen.

In den Hörsaal, bitte!

Ein Fixpunkt auf der Agenda vieler MedizinerInnen ist die jährlich stattfindende Universitätsvorlesung des vfwf zu einem spezifischen Thema. 2018 gab Bruno Podesser, Leiter des Zentrums für Biomedizinische Forschung der MedUni Wien und am Universitätsklinikum St. Pölten als Herzchirurg tätig, faszinierende Einblicke in die Bildgebung des menschlichen Herzens vom 18. Jahrhundert bis heute. Im Jahr davor lud der vfwf den Schweizer Thomas Zeltner, Co-Gründer des Global Patient Safety →

Hauptsache sicher!

PatientInnensicherheit ist eines der derzeitigen Schwerpunktthemen des vfwf. Diese vier klinisch-wissenschaftlichen Projekte begleitet der Verein.

Medical Emergency Teams (MET)

AssistenzärztInnen und Studierende im letzten Ausbildungsjahr bilden Teams, die zusätzlich zu den herkömmlichen Visiten alle PatientInnen, die von einer Intensiv- auf eine Normalbettenstation verlegt wurden, besuchen. Sie bestimmen einen Risikoscore, der bei drohenden postoperativen Komplikationen frühzeitige Interventionen durch das Intensivteam erlaubt. Dadurch kann unter Umständen eine Rückverlegung auf die Intensivstation vermieden werden.

Datenbank über „unerwünschte Ereignisse“

Medizinische Eingriffe können unerwünschte Folgen nach sich ziehen. In einer Datenbank werden sämtliche dieser (medizinischen oder technischen) Ereignisse erfasst – selbst dann, wenn diese für die betreffenden PatientInnen zu keinen Komplikationen geführt haben. Die Analyse der Datensätze weist potenzielle Gefahrenquellen aus, die in Zukunft vermieden werden können.

Telemedizinisches Beratungszentrum

Welche PatientInnen gehören auf die Intensivstation? Diese und weitere intensivmedizinische Fragen können MedizinerInnen zukünftig an intensivmedizinische Einheiten, die telemetrisch verbunden sind, stellen. So können Entscheidungen über PatientInnenaufnahmen fundiert getroffen werden und die Beratung bei der Weiterbehandlung von PatientInnen wird professionalisiert.

Interdisziplinäre Trainings

Das geplante Patient Safety Center hat das Potenzial, ein Meilenstein an MedUni Wien und AKH Wien zu werden: Mitwirken sollen alle an der PatientInnenbehandlung beteiligten Personengruppen – über die Grenzen von Berufsbildern und Fachbereichen hinweg. Simulations- und Lab-Trainings für die MitarbeiterInnen werden langfristig die Sicherheit im Krankenhaus erhöhen.

Nasenspray gegen Diabetes

In seiner Habilitation hat Thomas Scherer einen neuen Kommunikationsweg zwischen Gehirn und Fettgewebe nachgewiesen. Das gibt Hoffnung für neue therapeutische Ansätze in der Diabetes-Therapie.

→

Forums und Sonderbeauftragter der Weltgesundheitsorganisation, nach Wien ein. Seine Keynote sowie die gesamte Veranstaltung standen unter dem Motto „Patientensicherheit: Yes, we can!“.

Preise für Medizintalente

Die Universitätsvorlesungen haben auch immer ein festliches Element: Im Rahmen der Veranstaltung stiftet der vfwf Habilitations- und Disertationspreise und zeichnet damit besonders erfolgreiche NachwuchswissenschaftlerInnen aus, die mit ihren Arbeiten Wesentliches zur medizinischen Forschung beitragen. „Ursprünglich war lediglich die Vergabe eines Preises pro Kategorie geplant. Aber weil wir so viele hochwertige Einreichungen erhalten, haben wir uns 2018 dazu entschlossen, je zwei Dissertationen und Habilitationen zu prämiieren. 2017 waren es sogar jeweils vier Arbeiten pro Kategorie“, so Markstaller. Zwei der diesjährigen PreisträgerInnen, Thomas Scherer und Daniela Weinmann, lernen Sie im Kasten rechts kennen.

100 Prozent für die Wissenschaft

Der vfwf lebt von ehrenamtlichem Engagement: Seine Aktivitäten finanziert er durch Mitgliedsbeiträge und freiwillige Spenden. Mitglied kann jede Person werden, die im wissenschaftlichen, medizinischen oder sozialen Bereich, im Gesundheitswesen bzw. der -verwaltung tätig ist. Aber auch Wirtschaftsunternehmen können den Verein unterstützen. „Es gibt zahlreiche Möglichkeiten zu spenden und wir sind für jeden Beitrag dankbar“, sagt Markstaller. „Außerdem können wir garantieren, dass er zu 100 Prozent der Wissenschaft zugute kommt.“

Was war das Thema Ihrer Forschungsarbeit?

Thomas Scherer: Meine Forschungsarbeit befasste sich mit Insulin, einem Hormon aus der Bauchspeicheldrüse, das sowohl den Blutzuckerspiegel reguliert, als auch den Abbau von Fett im Fettgewebe hemmt. Die zentrale Erkenntnis aus meiner Habilitation lautet, dass Insulin nicht nur direkt über die Rezeptoren auf Fettzellen den Fettstoffwechsel beeinflusst, sondern auch indirekt über Zentren im Gehirn, die dann über das autonome Nervensystem mit dem Fettgewebe verbunden sind.

Wie haben Sie das herausgefunden?

Im Forschungsprojekt wurde Insulin in Gehirne von Ratten eingespritzt. Dabei zeigte sich, dass über das autonome Nervensystem vermittelte Signale vom Gehirn an das Fettgewebe unterdrückt werden – mit der Folge, dass die Lipolyse, also der Abbau von Fett, durch das Insulin im Gehirn gehemmt wird. Das hat uns auf die Spur eines bisher unbekannt physiologischen Regelkreislaufs geführt, der im Körper die Fettfreisetzung steuert. Einige dieser Effekte, die bei Ratten gefunden wurden, konnten bereits auch beim Menschen nachgewiesen werden. Dabei wird Insulin mittels Nasenspray direkt ins Gehirn der ProbandInnen appliziert.

Sie haben also eine Verbindung zwischen Gehirn und Fettgewebe entdeckt, die über das autonome Nervensystem führt. Wozu kann dieses Wissen dienen?

Krankheiten wie Adipositas und Typ-2-Diabetes betreffen eine Vielzahl von Menschen, die Probleme mit ihrem

Insulinhaushalt haben, also gegen das eigene Insulin im Körper resistent werden. Veränderungen von Insulin-Signalwegen im Gehirn sind dabei nicht ausgenommen und können sogar ein frühes Anzeichen für Insulinresistenz sein. Theoretisch möglich wäre es dann eben, Insulin via Nasenspray dem Gehirn zuzuführen, um die Krankheit einzudämmen bzw. den Verlauf positiv zu beeinflussen.

Was bedeutet die Auszeichnung des vfwf für Sie?

Ich beschäftige mich seit dem Jahr 2007 mit diesem Forschungsthema und habe sehr viel Zeit und Mühe darin investiert. Da ist es besonders schön zu sehen, wenn dieser langen und intensiven Arbeitsleistung Anerkennung zuteil wird.





Daniela Weinmann hat an der Universität Wien Molekularbiologie studiert und absolviert seit 2016 zusätzlich das Humanmedizinstudium an der MedUni Wien. Sie forscht an der Universitätsklinik für Orthopädie und Unfallchirurgie in der Arbeitsgruppe von Stefan Tögel.

Neuer Zugang zur Arthroserforschung

Die Molekularbiologin Daniela Weinmann untersuchte Zuckerstrukturen in Gelenkknorpeln von ArthrosepatientInnen. Dafür erhielt sie den vfwf-Dissertationspreis.

Was haben Sie erforscht und herausgefunden?

Daniela Weinmann: Ich habe untersucht, welche Faktoren dazu beitragen, dass Arthrose entsteht. Diese Gelenkserkrankung ist eine der Hauptursachen für körperliche Beeinträchtigung von älteren Menschen. Etwa jeder Zweite ab 65 Jahren ist von Abnützungen der Gelenkknorpel betroffen und leidet unter Schmerzen. Unter welchen Umständen Arthrose entsteht, ist noch nicht vollständig geklärt. Meine Dissertation befasst sich mit Zuckerstrukturen – Glykanstrukturen – im Gelenkknorpel und deren Interaktion mit Galektinen, einer Familie zuckerbindender Proteine. Dieser Zugang ist neu in der Arthroserforschung. Auf den Proteinen Galektin-1 und Galektin-3 lag der Hauptfokus meiner Arbeit. Im Zuge meiner Grundlagenforschung habe ich die Hypothese aufgestellt, dass diese Proteine zur Entstehung und zum Fortschreiten der Arthrose bei-

tragen. In weiterer Folge erhoffe ich mir, dass dieses Wissen die Basis für neue medikamentöse Therapien sein könnte.

Wie sind Sie auf diese Erkenntnis gestoßen?

Indem ich Knorpelproben untersucht habe, die bei Kniegelenkersatzoperationen an Arthrosepatientinnen und -Patienten gewonnen wurden. Dabei konnte ich nachweisen, dass das Vorhandensein von Galektinen im Knorpel mit dem Schweregrad der Arthrose zusammenhängt, weshalb sie vermutlich als Biomarker beginnende Arthrose anzeigen könnten. Außerdem habe ich Knorpelzellen mit Galektin-1 und -3 behandelt und dabei festgestellt, dass die Zellen dann entzündungsfördernde und knorpelabbauende Substanzen produzieren.

Was bedeutet die Auszeichnung des vfwf für Sie?

Nicht nur für mich, sondern auch für die Arthroserforschung ist das eine schöne Wertschätzung. Die Auszeichnung ist eine Bestätigung für mich, auf dem richtigen Weg zu sein. Ich habe mich riesig darüber gefreut, so große Anerkennung für meine Arbeit und die meiner KollegInnen zu erhalten.

„Ich erhoffe mir, dass dieses Wissen die Basis für neue Therapien sein könnte.“

Daniela Weinmann, vfwf-Preisträgerin 2018

Thomas Scherer hat an der MedUni Wien studiert und arbeitete als Postdoc an der Icahn School of Medicine at Mount Sinai in New York. 2011 kehrte er nach Wien zurück und begann seine Facharzt Ausbildung. Heute arbeitet er als Facharzt und Forschungsgruppenleiter an der Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel.

Die Zahnmedizin der Zukunft

Dazu leistet die Universitätszahnklinik Wien einen entscheidenden Beitrag – durch Exzellenz in der PatientInnenversorgung, Forschung und Lehre. Besonders in den vergangenen fünf Jahren, seit dem Abschluss der Generalsanierung, hat sich in der Sensengasse viel getan.



Andreas Moritz leitet die Universitätszahnklinik Wien und ist stolz auf die Erfolge: „Wir haben viel Herzblut in den Aufbau der Klinik gesteckt und können alles aus einer Hand bieten: exzellente Behandlung in der Klinik, Forschung und Lehre.“

LEHRE

Die Ordination im Hörsaal

„Früher haben Studierende Fachbereiche durchlaufen, jetzt arbeiten sie direkt am Zahnarztstuhl, und die Fachbereiche kommen zu ihnen“, erklärt Andreas Moritz, Leiter der Universitätszahnklinik Wien. Mit dem Unit-System wurden 80 Plätze in „kleinen Ordinationen“ implementiert, in denen die Studierenden ganz praxisnah lernen. Bereits im Studium nutzen sie die modernsten digitalen Technologien. „So bereiten wir sie von Anfang an optimal auf ihre Laufbahn und die Zahnmedizin der Zukunft vor“, so Moritz. Auch die postgraduellen Weiterbildungen werden laufend weiterentwickelt, im Februar 2019 sollen plangemäß drei neue internationale Masterlehrgänge starten: „Endodontology“, „Esthetic Dentistry“ und „Periodontology and Implantology“.

Weiterbildung zur Prophylaxeassistenz (PAss)

Lernen von den Mundhygiene-Profis

Seit 2016 bietet die Universitätszahnklinik die Weiterbildung für zahnärztliche AssistentInnen zur Prophylaxeassistenz (PAss) an. Den Unterricht übernehmen SpezialistInnen der Österreichischen Gesellschaft für Parodontologie, abgedeckt werden sämtliche Bereiche der Mundhygiene.

FORSCHUNG

Internationale Spitze dank gebündeltem Wissen

ZahnmedizinerInnen, MolekularbiologInnen, ChemikerInnen und andere SpezialistInnen: In den Kompetenzzentren der Universitätszahnklinik kooperieren sie über die Grenzen ihrer Fachbereiche hinweg und forschen gemeinsam an Schwerpunktthemen. Zusätzlich arbeiten sie mit den Forschungsclustern der Klinik zusammen, sodass die Ergebnisse der Grundlagenforschung in die Praxis überführt werden. „Mit diesem Modell haben wir Transparenz in die Forschung gebracht und vermeiden, dass unterschiedliche Personen dieselbe Forschungsarbeit machen“, sagt Moritz. Dass die Universitätszahnklinik mit ihrer Forschungsleistung im internationalen Spitzenfeld rangiert, zeigen die vielen Kooperationen mit nationalen und internationalen Partnern. Seit 2013 hat sich außerdem die Zahl der Publikationen in wissenschaftlichen Journalen fast verdoppelt.

Labor

Von drei auf dreißig

Die Zahl der LabortechnikerInnen hat sich in den vergangenen fünf Jahren verzehnfacht. Seither kann der gesamte Bedarf an Analysen im eigenen Haus abgedeckt werden.

KLINIK

Maßgeschneiderte Therapien

Seit 2013 ist die Zahl der PatientInnen an der Universitätszahnklinik um über vierzig Prozent gestiegen: von rund 27.000 auf über 38.000 im Jahr. Mit ihren spezifischen Problemen und Fragestellungen können sie sich an elf Spezialambulanzen wenden und erhalten dort individuelle Behandlungen und Therapien. „Und weil wir eine Universitätszahnklinik sind, fließen die Erkenntnisse aus der Forschung direkt in die Behandlung ein“, so Moritz.

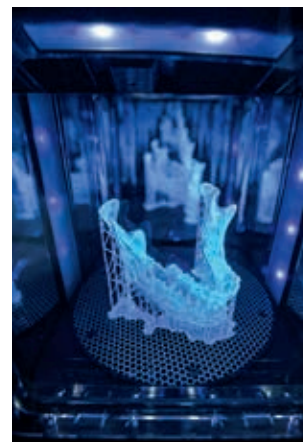
Fachbereich Kinderzahnheilkunde Keine Angst vor dem Zahnarztstuhl

Mit Kindern und Jugendlichen muss man besonders sensibel umgehen, um ihnen die Furcht vor einer Zahnbehandlung zu nehmen. Das ÄrztInnen- und Prophylaxe-Team des Fachbereichs Kinderzahnheilkunde, der 2015 etabliert wurde, ist daher auch pädagogisch und psychologisch geschult. „Wir sind die einzige Universitätszahnklinik mit einem eigenen Fachbereich für Kinder und Jugendliche und haben das Thema fix in der Lehre verankert“, sagt Moritz.

DIGITALISIERUNG

Von der Zahntechnik zum Zahndesign

Die gesamte Technik an der Universitätszahnklinik wurde in den vergangenen Jahren digitalisiert: Vom Abdruck des Gebisses über das Ausfräsen des Werkstoffs bis zum 3D-Druck des Modells bietet das Haus die nötige moderne Infrastruktur. „Die Zahntechniker sind zu Zahndesignern geworden. Nur bohren müssen wir noch selbst – und das ist gut so“, erklärt Moritz. International angesehene Kompetenzbereiche an der Universitätszahnklinik, in denen die modernen Digitaltechniken zum Einsatz kommen, sind etwa die Laserzahnheilkunde, die Materialforschung oder das „Tissue Engineering“ (Stammzellenforschung, Knochenregeneration usw.).



Gebiss aus dem 3D-Drucker: Die Digitalisierung eröffnet ganz neue Möglichkeiten.



Seit 2013 entspricht die Universitätszahnklinik architektonisch den modernsten Standards. Das gilt selbstverständlich auch für die Behandlungen.

Erfolgreiche Tochter der MedUni Wien

Die Universitätszahnklinik Wien ist eine 100-Prozent-Tochter der MedUni Wien und wurde 2004 gegründet.

Klinische Struktur: 8 Fachbereiche, 11 Spezialambulanzen, Notfallambulanz mit Traumaversorgung, Dentallabor

MitarbeiterInnen: über 100 ZahnärztInnen, rund 400 sonstige MitarbeiterInnen

Studierende: rund 800 im zahnmedizinischen Bereich

Standort: Sensengasse 2a, 1090 Wien

www.unizahnklinik-wien.at

MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN

Viele neue Shop-Produkte!
www.meduniwien.ac.at/shop

MedUni Point
mit MedUni Shop, Juice Point und Alumni Lounge im AKH Wien
Öffnungszeiten:
Montag – Freitag: 6:30 – 18:00 Uhr

Ein Patient, der zum Mediziner wurde

Alfred Gangl leistete hartnäckige Aufbauarbeit an der Universitätsklinik für Gastroenterologie und Hepatologie, die nach 27 Jahren unter seiner Führung in Forschung, Lehre und PatientInnenbetreuung floriert.

Wenn man Alfred Gangl als Laie dabei zuhört, wie er mit einfachen Begriffen seine umfassende Forschungsarbeit zum Lipid- und Lipoproteinstoffwechsel erklärt, wird einem schnell klar, warum er für Generationen von GastroenterologInnen ein prägender Mentor war. Sogar Nicht-MedizinerInnen vermag er komplizierte medizinische Begriffe und Vorgänge anschaulich darzulegen. Wer gut erklären kann, muss sich auch gut auskennen. Und da besteht beim Professor Emeritus kein Zweifel: Der gebürtige Oberösterreicher, Jahrgang 1941, kann auf eine lange, erfolgreiche medizinische Karriere zurückblicken, die 1966 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien mit seiner Promotion begann – und 2009 mit der Emeritierung an der MedUni Wien einen vorläufigen Abschluss fand.

Vorläufig deshalb, weil Gangl weiterhin höchst aktiv ist: Als Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften ist seine Meinung nach wie vor gefragt und geschätzt. Man ist schließlich nicht 27 Jahre lang Leiter der Universitätsklinik für Gastroenterologie und Hepatologie, um danach sang- und klanglos abzutreten. Im Gegenteil, am Ende seiner aktiven Karriere wurden Gangl zahlreiche Ehrenmitgliedschaften verliehen, unter anderem bei der Österreichischen Gesellschaft für

Innere Medizin, bei der Österreichischen Gesellschaft für Gastroenterologie und Hepatologie und bei der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin.

Vom Handwerksgehilfen zum Mediziner

Seine Erfolge hat sich Gangl hart erarbeitet: Er wuchs als Halbweise in der Mühlviertler Gemeinde Lasberg auf und erlebte dort die kargen Nachkriegsjahre. „Meine Lebensumstände waren damals mehr als bescheiden. Trotzdem habe ich sehr positive Erinnerungen an meine Kindheit, weil ich frei aufwachsen konnte“, erzählt er. Schon als Kind brach sein starker Tatendrang hervor, er half bei den örtlichen Handwerkern mit. „Beim Wagner, Schmied, Schuster, Tischler, überall durfte ich zuschauen und ein bisschen mitarbeiten. Das war eine enorm lehrreiche Zeit mit einfachen Vergnügungen. Wir sind als Kinder Fahrrad gefahren, haben Kegel aufgestellt und spielten in der Holzfäller-Liga Fußball“, sagt Gangl, der bei der Lasberger Mannschaft als beinhardter Verteidiger bekannt war.

Hart und steinig war auch der Weg durch sein Medizinstudium in Wien. Zum einen, weil er sich die ersten zwei Studienjahre ein winziges Dachzimmer-Atelier mit einer Familie teilen musste – einen Platz im Studentenheim konnte er nicht ergattern, stattdessen schlief er auf Mat-



Bewegte Jahre des Alfred Gangl:

① als Jazztrompeter in der La Paloma Tanzkapelle Lasberg 1957 (3. v. l.), ② nach dem 1. Rigorosum 1962 auf sechswöchiger Autostopp-Reise durch Europa, ③ Durchführung einer Laparoskopie an der II. Medizinischen Klinik 1970, ④ nach der Berufung zum o.Univ.-Prof. und der Bestellung zum Klinikvorstand 1982, ⑤ 1994 als Prodekan und Promotor (links) neben dem Rektor der Universität Wien, Alfred Ebenbauer



Alfred Gangl war 27 Jahre Leiter der Universitätsklinik für Gastroenterologie und Hepatologie der MedUni Wien.

ratzen am Boden. Zum anderen machte ihm eine Tuberkulose-Erkrankung der Lunge gegen Ende seines Studiums einen Strich durch die Rechnung: Seine letzten Rigorosen legte er als Patient der Lungenheilstätte Weyer ab. „Das hat meine bis dahin guten Chancen auf eine Sub-auspiciis-Promotion zunichte gemacht. Aber dafür habe ich sehr viel Verständnis hinsichtlich der Perspektive der Patientinnen und Patienten für meine weitere Arbeit mitgenommen“, sagt Gangl.

Die weitere Arbeit: Das war nicht nur Lehre für angehende MedizinerInnen und die Betreuung von PatientInnen, sondern auch Forschung. Zum ersten Mal in Berührung kam er damit noch als Student, als er nach der gefürchteten Prüfung in Medizinischer Chemie beim noch mehr gefürchteten Professor Franz Seelich als Demonstrator anheuerte. Dort wurde Prof. F. Lieben auf Gangl aufmerksam und lud ihn ein, an seinen Forschungsprojekten mitzuarbeiten. Zu seinem größten Forschungsaufenthalt im Ausland lud er sich selber ein: Auf einer Konferenz Anfang der 70er-Jahre stellte er sich dem renommierten Schweizer Hepatologen Rudi Schmid vor, der damals die Gastrointestinal Unit der University of California in San Francisco leitete. „Wenn Sie bei uns arbeiten wollen, besprechen wir das am besten bei einem Glas Bier“, ließ Schmid den ambitionierten Nachwuchsforscher wissen. Ob es seine Trinkfestigkeit oder doch eher seine Firmheit in medizinischen Belangen war, ist nicht überliefert. Gangl

jedenfalls durfte nach dem Bier zwei Jahre lang an einem der modernsten Labors der damaligen Zeit in Übersee forschen.

Digitaler Vorreiter

1974 kehrte er nach Wien zurück und arbeitete bis zu seiner Berufung zum Ordentlichen Universitätsprofessor im Jahr 1982 als Oberarzt und Universitätsdozent an der Universitätsklinik für Gastroenterologie und Medizinische Computerwissenschaften unter dem damaligen Vorstand Georg Grabner. 1976 legte er seine Habilitation vor, die sich mit dem Fettstoffwechsel des Dünndarms befasste. Besonders früh erkannte man in Wien das Potenzial der computerunterstützten Datenverarbeitung in der Medizin – Gangl war unter den Ersten, die im Rahmen der Errichtung des Interfakultären Rechenzentrums der Universität Wien im Jahre 1966 das erste Krankenhausinformationssystem und computerunterstützte Diagnose-Systeme entwickelten. Gangl: „Dafür verwendeten wir eine ganz einfache EDV-Maschine, die noch mit Lochkarten und Magnetbändern funktionierte. Sie hatte einen Speicher in der Größe von 128 Kilobyte – heute eine unvorstellbar kleine Zahl!“

Groß hingegen ist die Zahl seiner Publikationen: Die Forschungsdatenbank PubMed weist unter dem Suchbegriff „Gangl A“ die Titel von mehr als 200 peer-reviewten Originalarbeiten aus. Ein beachtliches Vermächtnis einer langen, beeindruckenden Forschungskarriere.

„Beim Wagner, Schmied, Schuster, Tischler, überall durfte ich zuschauen und mitarbeiten.“ Alfred Gangl

Events des Alumni Clubs

Alumni Lounge buchen

Als Teil des MedUni Points im Eingangsbereich des AKH Wien steht die Alumni Lounge allen Mitgliedern des Alumni Clubs kostenlos für Meetings und als Treffpunkt zum Netzwerken in entspannter Atmosphäre zur Verfügung. www.meduniwien.ac.at/ac-lounge

Samstag, 26. Jänner 2019, ab 20 Uhr

Alumni Treffpunkt am 69. Wiener Ärzteball

Das Künstlerzimmer in der Wiener Hofburg ist exklusiv für Mitglieder reserviert. Hofburg Wien, Heldenplatz, 1010 Wien

Dienstag, 26. Februar 2019, 18–20 Uhr

Alumni Training: Erste-Hilfe-Auffrischkurs

exklusiv für Alumni Club-Mitglieder. Seminarraum in der Universitätszahnklinik, Sensengasse 2a, 1090 Wien

Infos zu diesen und weiteren Veranstaltungen unter:

www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Anmeldung zu allen Veranstaltungen unter:

anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

Willkommen im Club!

Neben AbsolventInnen der MedUni Wien können sich nun auch alle Studierenden und MitarbeiterInnen der MedUni Wien ganz einfach auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at zum Alumni Club anmelden.

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50

ÄrztInnen in Ausbildung: EUR 30

Junior-Mitglieder (ab dem 1. Semester): EUR 10

Gedenken an die Novemberpogrome 1938

In der Nacht vom 9. auf den 10. November verübten Nazi-Schergen vor 80 Jahren im gesamten ehemaligen Großdeutschen Reich gegen Jüdinnen und Juden, jüdische Geschäfte, Betriebe, Synagogen und andere jüdische Einrichtungen grausame Gewalttaten und Vandalenakte. Im Rahmen dieser Terroraktion wurden in Wien 27 Jüdinnen und Juden ermordet, 88 schwer verletzt und misshandelt, 6.547 verhaftet und über 4.000 Geschäfte zerstört und geplündert. Der Alumni Club gedachte der Opfer dieser Pogrome am 7. November mit der offenen Veranstaltung „It can't happen again...?“ im Jüdischen Museum. Dort wurde auch der Tagungsband „„Anschluss‘ March 1938: Aftermath on Medicine and Society“ präsentiert – ein Ergebnis des gleichnamigen internationalen Symposiums, bei dem die MedUni Wien im März den „Anschluss“ und dessen Auswirkungen auf Medizin und Gesellschaft thematisierte. Es diskutierten die



Der passende Ort für das Event: das Jüdische Museum Wien.

Herausgeber Wolfgang Schütz, emeritierter Rektor der MedUni Wien, Harald Sitte, Präsident des Alumni Clubs der MedUni Wien, und Oliver Rathkolb, Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, im Rahmen eines Podiumsgesprächs.

Das hdgö ist in der Neuen Hofburg untergebracht (Bild unten: Kaiserlogenbehäng).

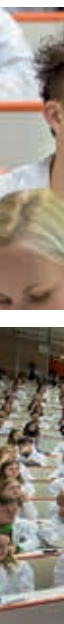


Ein Zeitgeschichte- Museum für Österreich

Das Jahr 2018 steht im Zeichen von gleich zwei bedeutenden historischen Jubiläen: Während sich die MedUni Wien an den „Anschluss“ 1938 erinnert, öffnete pünktlich zum 100. Geburtstag der Republik das Haus der Geschichte Österreich (hdgö) seine Pforten. Am 10. November ging am Heldenplatz die feierliche Eröffnung mit einem Festakt und vielseitigen Rahmenprogramm über die Bühne. „Mit der Eröffnung des

Hauses der Geschichte Österreich wird es erstmals einen Ort geben, an dem österreichische Zeitgeschichte erlebt werden kann. Das 20. und 21. Jahrhundert haben an einem ehrwürdigen Ort Einzug gehalten: Wir sind das neue Museum in der Hofburg“, sagt Direktorin Monika Sommer. Gestartet wurde mit der Ausstellung zur Gründung der Republik „Aufbruch ins Ungewisse – Österreich seit 1918“.

www.hdgoe.at





Fifty-fifty: Sechs Forscherinnen und sechs Forscher wurden 2018 prämiert.

Ausgezeichneter Wissenschaftsnachwuchs

Seit 2004 zeichnet die MedUni Wien jeden Monat eine Wissenschaftlerin bzw. einen Wissenschaftler aus, um auf hervorragende Forschungsleistungen aufmerksam zu machen. Am 7. November wurden alle 12 „Researchers of the Month“ des Jahres 2018 gemeinsam im Rahmen eines akademischen Festakts im Rektoratssaal der MedUni Wien geehrt.

Willkommen, Erstsemestrige!

Für 740 StudienanfängerInnen der Human- und Zahnmedizin war der 3. Oktober 2018 ein bedeutender Tag: Vor dem Hörsaal 1 erhielten sie ihre weißen Mäntel, versehen mit dem Logo der MedUni Wien und ihren Namensschildern, für Lehrveranstaltungen im klinischen Bereich. Im Rahmen des sogenannten „White Coat Welcome“ wurden sie dann von Rektor Markus Müller ganz offiziell an der Universität willkommen geheißen. Im Anschluss war Zeit zum Netzwerken und Kennenlernen.



Save the Date:
Der 13. Krebsforschungslauf findet am 5. Oktober 2019 statt!



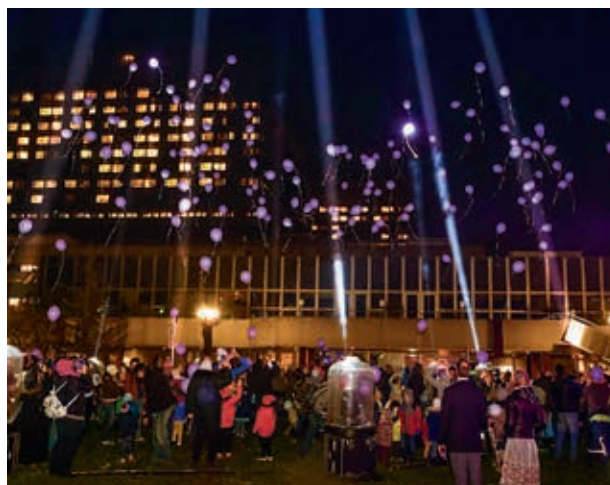
Lauf für die Krebsforschung!

3.695 TeilnehmerInnen und mehr als 100 Firmenteams starteten am 6. Oktober beim Krebsforschungslauf der MedUni Wien – und schafften gemeinsam 20.064 Meilen. Seit 2007 wurden insgesamt mehr als 900.000 Euro erlaufen und 42 Forschungsprojekte der MedUni Wien ermöglicht.

„Fête blanche“ der etwas anderen Art: das „White Coat Welcome.“

Ein Fest für Frühgeborene

Rund 500 BesucherInnen – ehemalige Frühgeborene, ihre Verwandten und Freunde – feierten einen Tag vor dem Welttag für Frühgeborene am 17. November an der MedUni Wien. Im Freien ließen sie lila Luftballons steigen, im Hörsaalzentrum gab es Unterhaltung und Vorträge.



Fortbildung für AkademikerInnen und PraktikerInnen

Akademische Qualität und forschungsbasiertes Wissen bilden die Eckpfeiler der postgradualen Lehrgänge an der MedUni Wien. Vier dieser Angebote vermitteln Expertise in Arbeitsmedizin und klinischen Studien.



Damit Arbeit nicht krank macht

Gleich drei neue Universitätslehrgänge legen einen Schwerpunkt auf das Thema Arbeitsmedizin. Zugänge werden für PraktikerInnen, OrganisatorInnen und Fach-AssistentInnen angeboten.

In jüngster Zeit jagt ein Beschäftigungsrekord den nächsten, in Österreich arbeiten so viele Menschen wie nie zuvor. Die Zahl der unselbstständig Beschäftigten wuchs auf 3,795 Millionen, damit steigt auch der Bedarf an kompetenter ärztlicher Betreuung. „Exzellente ausgebildete Arbeitsmedizinerinnen und -mediziner ersparen Betroffenen nicht nur persönliches Leid, sondern der Wirtschaft auch wachsende Krankheitskosten und teure Umschulungen“, sagt Richard Crevenna. Er leitet drei neue Universitätslehrgänge an der MedUni Wien, die in Kooperation mit der Österreichischen Akademie für Arbeitsmedizin und Prävention (AAMP) konzipiert wurden und sich auf unterschiedliche Weise dem Thema Arbeitsmedizin widmen: Der Universitätslehrgang „Arbeitsmedizin“ legt den Fokus auf die praktische Seite und vermittelt Betriebsärztinnen und -ärzten das nötige Wissen. In „Master of Sciences in Arbeits- und Organisationsmedizin“ werden organisationspsychologische Themen mit einem stark forschungsge-

leiteten Ansatz beleuchtet: Wie muss ein gesunder Arbeitsplatz aussehen? Welche Schulungen müssen in einem Unternehmen ab bestimmter Größe durchgeführt werden? Für Personen aus der Pflege, Physiotherapie oder medizintechnischen Berufen bietet sich schließlich der Universitätslehrgang „Arbeitsmedizinische Fach-Assistenz“ an.

- ULG „Arbeitsmedizin“ (45 ECTS), Beginn: WS 2019/20
- ULG „MSc in Arbeits- und Organisationsmedizin“ (90 ECTS), Beginn WS 2019/20
- ULG „Arbeitsmedizinische Fach-Assistenz“ (30 ECTS), Beginn: SS 2019

Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/postgraduate



Richard Crevenna leitet die Univ.-Klinik für Physikalische Medizin, Rehabilitation und Arbeitsmedizin.



Bestens gerüstet für klinische Studien

Der Universitätslehrgang „Clinical Research“ befähigt ForscherInnen, klinische Forschung nach wissenschaftlichen, ethischen und gesetzlichen Standards bestmöglich durchzuführen.

Klinische Forschung ist ein herausforderndes und verantwortungsvolles Betätigungsfeld: Um die Sicherheit der StudienteilnehmerInnen bestmöglich gewährleisten zu können, müssen regulatorische Vorgaben und Gesetze auf nationaler und internationaler Ebene berücksichtigt werden. Wie mit diesen Auflagen umgegangen werden soll, ist ein Teil der Lehrinhalte im Universitätslehrgang „Clinical Research“. Das international verankerte Angebot bereitet ForscherInnen der Human-, Dental- und Veterinärmedizin, Pharmazie, aber auch anderer naturwissenschaftlicher Disziplinen unter anderem darauf vor, klinische Forschungsvorhaben in hoher Qualität durchzuführen. „Um das zu gewährleisten, bereitet der Lehrgang die TeilnehmerInnen darauf vor, klinische Studien im Einklang mit wissenschaftlichen und ethischen Standards zu planen, durchzuführen, auszuwerten und anschließend zu veröffentlichen“, sagt Programmdirektor Martin

Brunner. Besonderer Wert wird bei „Clinical Research“ auf die Möglichkeit des E-Learnings gelegt, die sich durch alle drei Module des Universitätslehrgangs zieht.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Master of Science (MSc.) in Clinical Research
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/ulg-clinical-research



Martin Brunner ist u. a. Vorsitzender der Ethikkommission der MedUni Wien.

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. MedUnique-people stellt in jeder Ausgabe die PreisträgerInnen des Quartals vor.

Seit September 2015 ist Bernhard Gesslbauer Assistenzarzt an der Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie.



OKTOBER

Bernhard Gesslbauer

Universitätsklinik für Chirurgie

Ein Chirurg stellte während einer Operation Bernhard Gesslbauer die Frage: Wie viele Nervenfasern verlaufen im menschlichen Arm? Das Interesse des Studenten war geweckt, die Beantwortung der Frage wurde zur Faszination. Daraufhin begann Gesslbauer als PhD-Student im Christian Doppler Labor für Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen und widmete sich akribisch der Aufarbeitung von Hunderten humanen Nervenquerschnitten, um exakte Daten zur Anzahl von Nervenfasern (Axone) im menschlichen Arm zu erheben. Seine im Top-Journal „Annals of Neurology“ publizierte Arbeit ist der erste wichtige Output seines langjährigen Projekts.

Publikation:
Gesslbauer B., Hruby L.A., Roche A.D., Farina D., Blumer R., Aszmann O.C. Axonal components of nerves innervating the human arm. *Annals of neurology*. 2017.

Die studierte Ökonomin ist Assistenzprofessorin an der Abteilung für Gesundheitsökonomie der MedUni Wien, lehrt im Humanmedizinstudium und betreut Abschlussarbeiten.



NOVEMBER

Susanne Mayer

Abteilung für Gesundheitsökonomie, Zentrum für Public Health

Durch medizinische Behandlungen können auch Kosten außerhalb des Gesundheitswesens entstehen, zum Beispiel bei psychischen Erkrankungen im Bildungs- und Justizbereich. Um diese sogenannten intersektoralen Kosten abschätzen zu können, sind Messinstrumente nötig. Darüber gibt Susanne Mayer in ihrer Arbeit erstmals einen internationalen Überblick. Sie identifizierte 25 Messinstrumente, die insbesondere die Auswirkungen gesundheitsbezogener Interventionen auf Aspekte wie Schulabwesenheit, Bedarf an Förderungsaktivitäten oder Assistenz im Klassenraum bzw. Kontakte mit juristischen Personen, Polizeigewahrsam und Gerichtstermine erfassen.

Publikation:
Mayer, S., Paulus, A. T. G., Laszewska, A., Simon, J., Drost, R. M. W. A., Ruwaard, D. & Evers, S. M. A. A. Health-related resource-use measurement instruments for intersectoral costs and benefits in the education and criminal justice sectors. *Pharmacoeconomics* 35(9), 895–908 (2017).

Neben seiner Forschungstätigkeit absolvierte Bernhard Grubmüller das Doktoratsstudium „Applied Medical Science“. Er lehrt im Humanmedizinstudium.



DEZEMBER

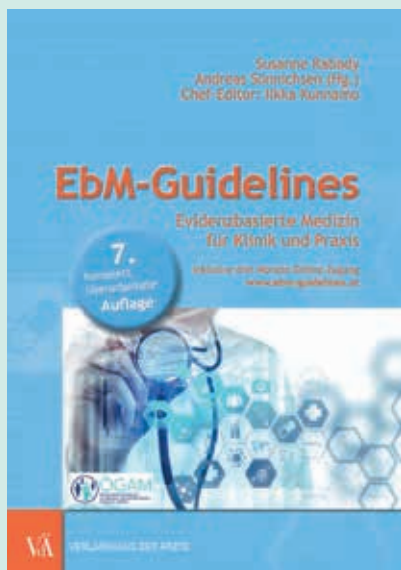
Bernhard Grubmüller

Universitätsklinik für Urologie

Metastasen früh und präzise erkennen – das ist bei Prostatakarzinom-Patienten dringend erforderlich, um individualisierte Therapien anbieten zu können. Dabei hilft das sogenannte PSMA (Prostata-spezifisches Membran-Antigen), ein Protein, das Metastasen und das Wiederauftreten des Tumors nach einer Operation anzeigt. Erkannt wird es mithilfe hochmoderner PET-Geräte (Positronen-Emissions-Tomographie). Bernhard Grubmüller erarbeitete gemeinsam mit der interdisziplinären Forschungsgruppe zur molekularen Bildgebung und Therapie beim Prostatakarzinom die weltweit erste Studie zum Thema, die zeigt, dass die PSMA-PET bei drei Viertel der Patienten das Therapiemanagement signifikant ändert und Metastasen-gerichtete Therapien ermöglicht.

Publikation:
Grubmüller B, Shariat SF, Hartenbach M et al. 68Ga-PSMA 11 ligand PET imaging in patients with biochemical recurrence after radical prostatectomy – diagnostic performance and impact on therapeutic decision-making. *Eur J Nucl Med Mol Imaging*. 2018;45:235–242.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom



**EbM-Guidelines:
Evidenzbasierte Medizin für
Klinik & Praxis**

Susanne Rabady, Andreas
Sönnichsen, Ilkka Kunnamo (Hg.)
7. komplett überarbeitete &
erweiterte Auflage
1.568 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-99052-158-8

Die Online-Version kann 14 Tage
bzw. bei Kauf des Buchs drei
Monate gratis getestet werden.
www.ebm-guidelines.at

Kurzleitlinien topaktuell

Das deutschsprachige Standardwerk zu
evidenzbasierter Medizin für Klinik und Praxis.

Die evidenzbasierte Medizin (EbM) stützt sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse: MedizinerInnen treffen Therapieentscheidungen auf der Grundlage von empirischen Fakten, die sich zum Beispiel aus klinischen Studien ergeben. In der überarbeiteten und erweiterten Auflage des Werks machen die Herausgeber, darunter Andreas Sönnichsen vom Zentrum für Public Health der MedUni Wien, die deutschsprachigen EbM-Kurzleitlinien zugänglich. Seit ihrem erstmaligen Erscheinen haben sich diese zu einem Standardwerk entwickelt, das aus vielen allgemeinmedizinischen Praxen nicht mehr wegzudenken ist. Über 500 ÄrztInnen aus mehreren Ländern arbeiten ständig an der Weiterentwicklung und machen das Buch damit zu einem wertvollen Nachschlagewerk. Zudem wird es im Package angeboten: Den LeserInnen stehen die Inhalte gedruckt, online und mobil zur Verfügung. Die Onlineversion umfasst sogar noch mehr Inhalte wie Fotos, vertiefende Texte, Videosequenzen usw. und wird regelmäßig aktualisiert.

Gewinnspiel:
Machen Sie mit
und gewinnen
Sie eines von drei
Exemplaren des
vorgestellten
Buchs!

Schicken Sie der Redaktion eine E-Mail!

Die ersten drei EinsenderInnen
erhalten ein Exemplar von
„EbM-Guidelines: Evidenzbasierte
Medizin für Klinik & Praxis“.

E-Mail:
medunique@meduniwien.ac.at
Betreff:
„Gewinnspiel“

Einsendeschluss: 15. Februar 2019